2 c

Mehr als Lukrezia!

Eine Begebenheit
aus
der wirklichen Welt
bearbeitet
von

Franz Johann Daniel Tanck.

Zwote durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Erlangen
zu finden bei Johann Gottfried Arnhold.
1790.

Seinem

Landsmanne und vieljährigem geschäzten Freunde

dem

Herrn Magister

J. J. Meno Valett

widmet

auch diese zwote Ausgabe seines Büchleins

mit

aller freundschaftlichen Ergebenheit

der Verfasser.

Der Genius.

Eine Allegorie.

An

meinen Freund Malett.

Der Abend kam – gehüllt in tiefes Schweigen
Lag um mich her die feyernde Natur;
Und fernher tönte von den Blüthenzweigen
Ein sanftes klagliches Filomelens nur.
Hell blinkte durch der Wolken Purpursäume
Des Vollmonds Stral im reinsten Silberlicht;
Und all' die goldnen süßen Träume
Der Phantasie, die ewig Rosen bricht,
Erwachten wieder in des Jünglings Seele;
Der neu gestärkt von ihrem Lebens Oele,
Hier nach der Mittags Sonne Glut
Im Schatten hoher Eichen ruht.

Der Genius.

Eine Allegorie.

An meinen Freund Valett.

Der Abend kam – gehüllt in tiefes Schweigen
Lag um mich her die feyernde Natur;
Und fernher tönte von den Blütenzweigen
Ein sanftes Klaglied Filomelens nur.
Hell blinkte durch der Wolken Purpursäume
Des Vollmonds Stral im reinsten Silberlicht;
Und all' die goldnen süssen Träume
Der Phantasie, die ewig Rosen bricht,
Erwachten wieder in des Jünglings Seele;
Der neu gestärkt von ihrem Lebens Oele,
Hier nach der Mittags Sonne Glut
Im Schatten hoher Eichen ruht.

Dein Bild umschwebte mich, das Bild der schönen Tage,
Wo wir auf vaterländ'scher Flur,
Entfernt von Kummer, Sorg' und Plage,
Im Schoos der blühenden Natur
Uns oft in jenem stillen Hayn *) erquikten,
Wo uns der Hofnung Zauberey'n,
Durch ihren Engel Reiz entzükten;
Wo bey den süssen Melodey'n
Der Frühlingssänger, Herz und Sinne
Sich labten, wo wir ungestört,
(Damit kein Augenblik der Zeit umsonst verrinne!)
Den Freudengeber laut verehrt. —
Hier trübte sich mein Blik, und eine sanfte Thräne
Der Sehnsucht schlich die Wang' herab;
Verschwunden ist die sel'ge Scene,
Der Reiz entflohn, der damals uns umgab.
Hier singt sie seltner schon die Sängerin der Liebe,
Vergebens suchen wir des schönen Waldes Spur;
Der Himmel dunkelt sich, umwölkt und trübe
Ist rings umher die seufzende Natur.
So dacht' ich – als der Stiller jeden Kummers
Der milde Gott des holden Schlummers

*) Der Wald zu Eimsbüttel, ein anmuthiges Dorf, eine halbe Stunde von Hamburg entlegen.

Sich still mir nahte, und mit seinem Zauberstab
Berührte Stirn und Brust: — da sank
mein Haupt herab,
Ein süsser Schlaf schloß meine Augenlieder;
Er lächelte – und sah auf mich hernieder,
Und wischte mir, im Silberlichte
Des Mondes, von dem Angesichte
Der Wehmuth Zähren freundlich ab.

Ein Donnerschlag geschah — ich fühlte mich
berühret
Von einer unsichtbaren Hand;
Schnell wie der Bliz ward ich entführet,
Weit über Berg' und Thal und Land.
Die Herrlichkeiten dieser Erde
Und ihre Schäzze dünkten mir
Dem Senfkorn gleich zu seyn — entbunden
der Beschwerde
Der Sinnlichkeit, verstummt die irrdische
Begier! —
Ich spürt' an meiner Wang' ein geistig Wehen,
Es war, als wenn mich nur des Zefyrs
Fittig trug,
Doch, konnt' ich meinen Führer noch nicht sehen.
Errathe! wie das Herz mir schlug,
Als ich auf einmal mich auf einer Flur erblikte,
Die mich durch jeden Reiz der Herrlichkeit
entzükte,

Womit der Schöpfer seine Welt geziert,
Worinn so gerne sich der trunkne Blik verliert! —
Ich sank auf einen Blumenteppich nieder,
Und dehnte die entzükten Glieder
Nach herzenslust: als schnell ein Wesen vor mir stand,
Mit Männer Ernst und Weiber Reiz geschmükket.
Es nahm mich freundlich bei der Hand
Und sezt' sich zu mir hin, und drükket
Mich sanft an seine Brust. Bist du gefaßt zur Reise?
So sprach es merklich — aber leise!
Ich sah' es an: wer bist denn du?
Dies sprach aus allen meinen Mienen:
Er drükt den Mund mir lächelnd zu,
Und sprach: ich bin nur da, um dir zu dienen!
„Ich folge dir — und wär's bis in den Tod!„
Hier dekt ein jugendliches Roth
Die Wangen dieses Angesichtes:
So glänzt im Stral des Morgenlichtes
Der Rose Kelch, so glüht des Kirschbaums Frucht,
Von keinem Näscher heimgesucht.
Es richtete sich in die Höh,
Und unser Weg führt uns zu einem See,
Worüber eine schmale Brükke

Gebauet war. Zu gutem Glükke,
Hielt mich des Führers Hand zurükke,
Und pakte mich auf seinen Rükken.
Die Brükke sank: er hielt mich hoch empor.
In kurzer Zeit war nichts mehr zu erblikken
Von all' den Schrekken, die zuvor
Uns droh'ten; nur der Weg ward steiler,
Und hie und dort erblikte man
Der Felsen Trümmer, abgeris'ne Pfeiler,
Und Mauren, die sich schon dem Umsturz nah'n.
Sey unbekümmert! rief der Genius,
Sieh' weder Rechts noch Links, und halte festen Fus,
Und stähle dich zu kommenden Gefahren,
Dein Kopf nur kann allein vor ihnen dich bewahren!
Ich folgte seinem Rath, und binnen kurzer Zeit
Besiegt' ich durch Geduld des Weges Schwierigkeit.
Bald giengen wir durch schattichte Alleen,
Bald spiegelt sich der Blik im silberhellen Seen;
Bald wand um unsern Fus sich ein gekrümmter Pfad,
Den selten nur ein Wanderer betrat.
Jezt war ein Berg noch zu ersteigen;
Die Sonne schien sich schon zum Untergang zu neigen,

Allein mein Führer sprach: Geh' unverdrossen fort,
Wir kommen doch zulezt an den bestimmten Ort!
Sein Wink war mir Gebot – allein des Bergeshöhe,
(Mir schwindelt noch, wenn ich im Geist ihn sehe!)
Benahm mir schier den Muth. Nur immer unverzagt,
Rief hier der Genius, wer gern gewinnt, der wagt! —
Ich schämte mich — wir fiengen an zu klettern:
Auf einmal stürmt' ein Heer von Wettern
Auf unsre armen Scheitel los.
Der Donner brüllt — der Regen gos
Mit Ungestüm sich auf uns nieder;
Wie bebten die erstarrten Glieder!
Der Sturmwind raste fürchterlich
Rund um uns her; der Luftkreis glich
Dem aufgeris'nen Höllen-Rachen,
Die Erde bebt, der Bäume Wurzel krachen,
Die Elemente schienen hier im Streit
Zum Untergang der Welt bereit.
Ich sank erstarrt von Frost und Schreken hin,
Und sah mich schon auf feur'gen Roß und Wagen
Zum Siz Elias hingetragen:
Da faste sanft mein Führer mich am Kinn,

Hub langsam mich empor — ich sah erstaunt umher:
Der ganze Himmel war auf einmal wolkenleer,
Und still wie eine Todtengruft
Rings um mich Erde, Meer und Luft.
Ein balsamreicher Blütenduft
Stieg aus der Wiesen Schoos empor,
Ein sanftes Nachtigallen Chor
Erquikte Geist und Herz und Ohr.
Nun gieng durch seegenvolle Kräuter
Der Weg zum Ziel allmählich weiter.
Ein neuer Anblik bot sich den erstaunten Sinnen
In einer kleinen Ferne dar;
Ein Tempel war es, dessen goldne Zinnen
Den Himmel zu erleuchten schienen
Mit ihrer Glorie; und mit unter ihnen
Ward ich der Kuppel jezt gewahr,
Die, einer Sonne gleich, sich über Wolken schwang.
Ein überirrdischer Gesang
Ließ durch die stille Luft in tausendfachen Chören
Mit Engelmelodie sich hören.
Hier blikt' ich meinen Führer an!
Er laß, was meine Blikke fragten,
Wenn's gleich ihm keine Töne sagten:
Und er errieth, was man sehr leicht errathen kann.
„Dies ist des Ruhmes goldner Tempel,

So hub er an: wo mit der Ewigkeiten Stempel
Geziert, die grossen Menschen leben,
Die sich schon in der Sterblichkeit
Durch Thaten der Unsterblichkeit
Zum Wonnesiz der Götter heben.
Dort lebt auch **Friederich** in seinen gold-
nen Tagen
Er, dessen Namen Sterne tragen! *) –
Allein am Fuß des Tempels liegen Drachen,
Die Feuer spei'n, und unaufhörlich ihn be-
wachen.
Der Weg ist schmal, aus dornichten Gebüschen
Hört man die Natternbrut mit wilder Mord-
lust zischen,
Und Ungeziefer aller Art
Hält hier den Eingang wohl verwahrt;
Auch Neid und Eifersucht, nebst toller Geldbegier
Versperren dort den Zugang dir.
Willst du mit dieser Minotauren kämpfen,
Und kann dies alles deinen Muth nicht dämpfen,
So folge mir! – Jedoch der Sieg ist zweifelhaft,
Und mancher ward am Ziel oft plözlich hin-
geraft. „

*) Herr Bode, königlich preussischer Astronom in Berlin, nannte das neu entdekte Gestirn mit allgemeinem Beyfall: Friedrichs Ehre.

Tanck.

Ich winkte Nein! und blieb an einer Höle stehen.
Ihr Anblik reizte mich, sie näher zu besehen:
Allein ein wunderbares Grauen
Hielt mich zurük, so sehr mich's lüstete
Inwendig sie noch näher zu beschauen,
Und mich durchlief's vom Wirbel bis zur Zeh'. –
Doch einer Lampe schwacher Schein
Besiegte meine Furcht — ich wagt's, und
gieng hinein.
Ich folgt' dem Scheine nach, und sah mich
endlich um,
Und ach! mein Führer war verschwunden;
Vor Angst und Todesschrekken stumm
Tapp't ich in jahrelangen Stunden
In dieser Finsternis herum,
Und um mein Unglük zu vollenden
Verlosch der Lampe Licht, mit ihr entsank
den Händen
Der Stab, der mir so sehr genüzzet,
Auf den ich mich bisher gestüzzet.
Ich klagte laut, ich jammerte und schrie,
Und die erhizte Phantasie
Vergrösserte die Angst, die meinen Busen preste,
Und meine bleichen Wanger näste.
Nach langem Harren strahlt mir endlich in
der Ferne
Ein dürftig's Licht – mir ward's zum Mor-
gensterne;

Ich eil' ihm nach, und kam nach vielen
Schlangenwegen
An einem Flus, der sich zu regen
Bey meiner Ankunft schien: o Wonne son-
der Gleichen!
Mein Genius, bemüht das Ufer zu erreichen,
Erschien mit einem Kahn — verschwunden
war mein Harm,
Ich stürzte freudig mich in seinen offenen Arm,
Gott sey gelobt – nun hab ich dich!
Hier sank das Schiff: ach! rette mich!
Rief ich mit Todesangst ihm zu,
Als plözlich mich aus meiner Ruh
Ein nahendes Geräusche schrekte,
Und mich von meinem Traum erwekte.

Wirst du an jenes Ufer kommen
Mein Freund! so lächle Dir ein holder
Genius;
Und bist Du glüklich durchgeschwommen:
So grüsse Dich der Engel Kus! —

F. J. D. Tanck.

Vorerinnerung,

um deren Durchlesung der Verfasser angelegentlichst bittet.

Vorreden haben gewöniglich das Schiksal, überschlagen zu werden. Ich muß meine Leser, und besonders die künftigen Herren Beurtheiler dieses Büchleins bitten, die meinige nicht ungelesen zu lassen; ich werde hernach meine Gründe, welche mich zu dieser Bitte bewogen, anführen, und mich dabei, so kurz als möglich fassen.

Es ist nicht fein, wenn man von sich selber redet. Das weiß ich wohl; aber ich weiß auch, daß vernünftige und billige Leser mich mit Nachsicht beurthei-

len werden, wenn sie mich ganz angehört haben.

Ich muß leider! etwas weit aushohlen, und von der ersten Entstehung meines Buchs ein paar Worte sagen. Dies ist besonders um der Herren Kunstrichter willen, die mich vielleicht mit einer gründlichen und gesitteten Recension beehren werden, nothwendig.

Im Jahr 1781 erzählte mir in meiner Vaterstadt Hamburg ein Mann, von dessen Erfahrung, Einsicht und Rechtschaffenheit ich die überzeugendsten Proben hatte, die Anecdote, welche bei meiner Erzählung: Mehr als Lukrezia! zum Grunde liegt. Sie machte einen ausserordentlichen Eindruk auf mich, und da der Fürst, welcher in der Erzählung eine Hauptrolle spielt, bereits verstorben war: so trug ich um so weniger Bedenken, sie im Jahr 1784 dem lesenden Publiko meiner Vaterstadt bei einer gewissen Gelegenheit mitzutheilen. Sie betrug etwas

was über einen halben Bogen, und hatte das Schiksal aller Broschüren dieser Art, sie ward gelesen — und vergessen.

Im Jahr 1787 kündigte der hiesige Zeitungsexpeditor, Herr Arnhold, ein Wochenblatt unter dem Titel: Neue Wochenschrift ohne Titel, an. Er bat seine etwanigen Gönner und Freunde um gütige Beiträge, weil er selbst kein Gelehrter ist, und wegen seiner Geschäfte sich mit der Autorschaft nicht befassen kann. Sein Unternehmen fand von dieser Seite Beyfall und Unterstüzzung, und auf Zureden meiner Freunde entschloß ich mich, auch einige Beyträge zu dieser Wochenschrift zu liefern. Bey dieser Gelegenheit entstand mir der Gedanke, die obenerwähnte Erzählung für dieses Wochenblatt ausführlicher zu bearbeiten. Ich hatte bereits einige Skizzen geliefert, als Herr Arnhold seine Wochenschrift schlos, weil er aus oekonomischen Gründen dies zu thun genöthiget

war. Der Anfang meiner dialogisirten Erzählung war wider mein Vermuthen so glüklich gewesen, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen, und die Leser äusserten zu wiederholtenmalen den Wunsch, sie ganz zu besizzen. Der Herr Zeitungsexpeditor theilte mir ihren schmeichelhaften Wunsch mit, und ich entschlos mich, ihm das Manuscript gegen eine gewisse Anzal von Exemplarien zu überlassen.

Sie erschien endlich im April dieses zu Ende laufenden Jahres, und binnen einem Vierteljahr war die nicht unbeträchtliche Auflage vergriffen. Diese gütige Nachsicht des Publikums rührte mich um desto mehr, je lebendiger in mir die Ueberzeugung von der Unvollkommenheit dieses Versuchs war. Und nur der Gedanke minderte meine Schaamröthe, daß wol der edle Trieb des Wohlthuns allein den schnellen Absaz meines Büchleins verursacht haben möchte. Um desto lebhafter ward der Entschluß in mir, bey einer

zwoten Auflage die Mängel der Erstern sorgfältig zu verbessern, und mich des schönsten Glüks des Schriftstellers, des Beyfalls edler und vernünftiger Menschen immer würdiger zu machen.

Wie will ich mich freuen, wenn mir das Urtheil billiger und rechtschaffener Männer sagt, mir sey dieser Vorsatz bey der gegenwärtigen zwoten Auflage meines Büchleins nicht mislungen. Ich bin mir bewust, weder Mühe noch Fleis gespart zu haben. Eine flüchtige Vergleichung derselben mit der ersten Ausgabe, kann jeden hinlänglich überzeugen, daß die Anzeige des Titels: zwote durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe, keine gewöhnliche Autoren Lokpfeife sey, um die Käufer an sich zu ziehen. Man wird dies hoffentlich nicht als eine schriftstellerische Eitelkeit auslegen; denn seines Fleisses darf sich Jeder rühmen! —

Ich wünsche ein Buch geschrieben zu haben, welches Mütter ohne Bedenken

ihren Töchtern in die Hände geben können; ein Buch, wodurch schlafende Gefühle der Tugend erwekt werden; ein Buch, wodurch bürgerliche und häusliche Glükseligkeit in Etwas befördert seyn, wodurch Sittsamkeit, Bescheidenheit und wahre weibliche Tugend, Aufmunterung und Empfehlung finden möchte.

Wenn mir nur Eine dieser Absichten bei Einigen meiner Leser nicht mislungen ist: so werde ich die Stunden, welche ich auf dessen abermalige Bearbeitung verwandt habe, für die glükseligsten meines Lebens halten.

Ich bitte alle meine Leser, meine wolgemeinte Absicht, zur Beyhülfe eines der Unterstüzzung bedürftigen Mannes, des Herrn Arnholds, auch durch diese zwote Ausgabe Etwas beitragen zu wollen, auch diesmal kräftig und thätig befördern zu helf—

Der Mann hat Familie, sein Verdienst ist klein, und er ist so eben erst

von

von einem Krankenlager aufgestanden. Genug gesagt für edeldenkende Herzen! —

Die Herren Nachdrukker ersuche ich, dies Büchlein mit ihrer Aufmerksamkeit zu verschonen. Denn der ganze Ertrag desselben ist dem Herrn Arnhold bestimmt, und er hat den Verlag dieses Buchs, worauf ich mich hiemit aller Ansprüche des Selbstnuzzens begebe, von mir auf 99 Jahre unentgeldlich erhalten.

Man hat der ersten Auflage dieses Büchleins die unverdiente Ehre erwiesen, es öffentlich zu beurtheilen. Der Recensent in den Frankfurter gelehrten Zeitungen hat sich die undankbare Mühe gegeben, in vielen Worten – Nichts zu sagen. Und zu beweisen, daß Nichts — Nichts sey, hiesse am Ende nichts beweisen.

Der Herr Beurtheiler in der Oberdeutschen Litteraturzeitung hat mich belehrt. — Ich danke Ihm dafür öffentlich, und Er wird finden, daß ich seine wolgemeinten Erinnerungen benuzt habe.

Ich wünschte, diese Recension wäre ausführlicher gewesen!

Für diejenigen Leser, welche den fernern Lauf von Theresens Schiksalen zu erfahren wünschten, muß ich die Anwendung machen, daß ich diesen Wunsch, ohne wieder den Zwek dieses Buchs, welches nichts mehr und nichts weniger, als: Mehr als Lukrezia! enthalten soll, zu fehlen, ohnmöglich erfüllen kann. Sie werden mich zu entschuldigen, desto bereitwilliger seyn, weil ich hier keinen Roman, sondern eine wahre Geschichte erzähle.

Da in unserm gegenwärtigen Jahrzehend jeder Schriftsteller doppelte Gefahr läuft, misverstanden zu werden, und mir schon zu wiederholtenmalen dies Schiksal zu Theil geworden: so erkläre ich hiemit öffentlich, daß alle in diesem Buch vorkommende Bemerkungen allgemeine Bemerkungen sind, und protestire

re daher ernstlich wider alle etwanigen Auslegungen und Deutungen.

Jeder ist der beste Dollmetscher seiner Worte! — Diesen Spruch der Billigkeit wird man auch hoffentlich mir zu Gute kommen lassen.

Wegen Mangel des Raums ist die Abhandlung meines würdigen gelehrten Freundes, des Herrn Collaborators Götschel, über den moralischen Werth der Handlung Theresens, weggeblieben.

Und nun noch ein Wort des gerechtesten Danks dem Manne, dessen belehrenden Schriften ich das Wenige Gute verdanke, was ich vielleicht besizzen mag. Der Stolz der deutschen Litteratur, Herr Hofrath Wieland in Weimar ist mein Lehrer, ein Mann, den ich nicht loben will, weil ihn seine unsterblichen Werke noch nach Jahrhunderten loben werden! — Der Abend seines Lebens sey

sanft, und ein lächelnder Genius drükke ihm spät die Augen zu, mit welchen er so ruhmvoll für das Wohl der deutschen Literatur bisher gewacht hat! — —

Geschrieben in Erlangen, den 6. December 1789.

Tanck.

Mehr als Lukrezia!

Wer mit aufmerksamen Blik die Geschichte des menschlichen Herzens durchspäht, und mit unbefangener Seele die mancherlei Veränderungen des Schiksals, welche auf dasselbe wirkten, zu entwikkeln strebt; nur der ist fähig, über den Werth der Handlungen, welche die Welt gros nennt, unbefangen zu urtheilen, und den Schein von der Wahrheit gehörig abzusondern. Ihn wird nie das Ansehen der Person bei seinem Urtheile über Menschenhandlungen leiten, und selbst die gepriesensten derselben

werden manchmal von ihrem Werthe verlieren, wenn er ihren geheimen Triebfedern nachspürt. Aber wie oft wird er sich von einer schönen That, von der die Geschichte schweigt, überrascht fühlen, welche einer öffentlichen Bekanntmachung um so würdiger ist, je öfter sie die Hülle der Verborgenheit dekt, je mehr ihr der Schimmer der äusseren Vergoltung mangelt, und endlich je grösser und dauerhafter ihr innerer Gehalt ist. Denn wie würde auf einmal der Posaunenton manches unbesoldeten oder besoldeten Lobredners der Fürstenthaten verstummen, wenn die stille ungeschminkte bürgerliche Tugend immer das Glück hätte, in ihren Aeusserungen den Augen der Welt bekannt zu werden. Wie sehr würden die Züge aus dem Privatleben manches unbemerkten Weisen die gepriesenen Tugenden eines Fürsten verdunkeln, der es sich ein paarmal in seinem Leben einfallen ließ, ein Mensch zu seyn! — Denn dies ist am Ende das Wunder, worüber jene aufgeblasenen

ſenen Lobſänger ein Geſchrei ſonder Gleichen erheben; als wenn das goldne Zeitalter zurückgekehrt, und die Tugend persönlich erſchienen wäre. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob man entweder ſeinem eigenen Verſtande oder dem beſungeaen Gegenſtande eine gröſſere Beleidigung ſagen könne, wenn man Handlungen bis zu den Wolken erhebt, die der ungebildetſte Naturmenſch aus eigenem Antrieb thun würde. Fürwahr, der Arme, der mit ſeinem eben ſo dürftigen Mitbruder den lezten Biſſen Brods theilt, erſcheint in dieſer Handlung ungleich gröſſer, als ein Fürſt, der ſeinem bejahrten verdienſtvollen Diener einige hundert Gulden Penſion auswirkt.

Lukrezia — wem iſt der Name dieſes berühmten Weibes der Vorzeit unbekannt? — gehört ohnſtreitig zu der kleinen Anzal edler Seelen, deren Handlung, in Hinſicht auf Geiſt und Sitten der damaligen Welt, man ohne Unbilligkeit ſeine Bewun-

derung nicht versagen kann. Auch haben Schriftsteller, diese Sprecher der Nation, sich in Versen und in Prose um die Wette beeifert, ihr dieselbe in reichem Maasse widerfahren zu lassen, und selbst Shakespear, dieser grosse Menschenmaler, hat sie in einem besondern Gedicht verewigt *). Und doch liefert uns die Menschengeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts ein Beispiel, welches jenes weit übertrift, und in jeder Rücksicht würdig ist, der Vergessenheit entrissen und der Nachwelt aufbewahret zu werden. Es sey mir daher ohne weitere Einleitung vergönnt, dasselbe in den nachfolgenden Blättern meinen Lesern und Leserinnen mitzutheilen.

Therese Lilienberg, unbeneidet von ihrem Geschlecht, und geliebt von allen, die sie

*) Venus und Adonis; Tarquin und Lukrezia; zwey Gedichte von Shakespear. Aus dem Englischen übersezt. Mit beigedruktem Original von H. C. Albrecht. Halle, bey Gebauer 1783. in 8.

sie kannten, verlebte in Unschuld und glüklicher Verborgenheit ihre Tage. Sie war die Tochter eines Malers, der am Hof eines auswärtigen Fürsten in Dienste getreten war. Ihr Vater war ein Biedermann im ganzen Sinn des Worts, und hatte seiner Therese eine Erziehung gegeben, um die sie manche Fürstentochter beneidet haben würde. Ihre Sittsamkeit war so gros, wie ihre Schönheit, zween Vorzüge, die jeder, nur sie nicht, bemerkte. Der einzige geheime Kummer des guten Mädchens war der frühe Tod ihrer Mutter, sonst lebte sie mit sich selbst und der ganzen Welt zufrieden. So war sie bisher, gleich dem bescheidnen Veilchen des Thals, aufgeblüht, als auf einmal ihre bisherige Lage eine ganz andere Wendung erhielt, und diese merkwürdige Katastrophe wird (falls es dem Verfasser nicht ganz mislingen sollte) die Aufmerksamkeit der Leser in den nachfolgenden Blättern beschäftigen.

Der Fürst, in dessen Residenz Thereseens Vater lebte, war Herr über eine Million — nur nicht über sich selbst. Die Wollust, die in Hütten und auf Thronen ihre Sclaven hat, war seine Lieblingsleidenschaft. Die Methode der Erziehung, auf der Segen und Fluch einer Generation beruht, war bei ihm auf solche Grundsäzze angewandt worden, die schon früh den Saamen des Gifts in diese junge Pflanze streuen musten, welche einst fürstlich über Tausende empor blühen sollte. Verführerische Beyspiele nährten den glimmenden Funken, lokkende Gelegenheiten bliesen ihn an, und süßbethörende Schmeicheleien entzündeten ihn zur lodernden Flamme. Keine Kunstgriffe, auch von der niedrigsten Art, wurden verworfen, keine Summen, so beträchtlich sie auch seyn mochten, geachtet, keine Bitten und Ueberredungen bis zur äussersten Unanständigkeit gespart, um schwache Weiberherzen zu bestürmen. War dies alles aber vergeblich, und der Fall traf sich, (zur Ehre

re der weiblichen Tugend sey's gesagt!) mehr als einmal, so war die lezte Zuflucht — Gewalt. Unmöglich konnten diese Scenen des Lasters immer unentdekt bleiben, und nun zitterte jedes schöne Mädchen im Lande beim Namen ihres Fürsten, wie die schuldlose Taube beim Anblik des räuberischen Falken!

Einst, als der fürstliche Schwelger von nächtlichen Ausschweifungen ermüdet, in der Morgenstunde auf einem Sopha ruhte, eilte der Kammerherr von Geier, der ungemeldet die Erlaubnis hatte, zum Fürsten zu kommen, ins geheime Cabinet, wo folgende Unterredung begann:

von Geier. Ew. Durchlaucht werden verzeihen, wenn ich Ihren Morgenschlummer unterbreche.

Fürst. Wenn die Sache so dringende Eile hat.

v. Geier. Ich denke, eine angenehme Nachricht kommt nie zu früh.

Fürst. Von wem? — Sie machen mich neugierig —

v. Geier. Von einem Mädchen, gnädigster Herr, bei deren Anblik die Brust eines Greisen zerschmelzen — Herrscher ihrer Thronen vergessen und Fürstentöchter vor Neid sterben würden.

Fürst. Sie übertreiben; und übertriebne Schilderung ist schlimmer als gar keine.

v. Geier. Beim Verlust ihrer fürstlichen Gnade, die mir lieber ist, als mein Leben — ich hab' eher zu wenig, als zu viel gesagt.

Fürst. Nun so ist sie eine von den Seltenheiten meines Landes, die man nicht alle Tage zu Gesicht bekommt.

v. Geier. So gewis eine Seltenheit — als die Tugend bei Hofe.

Fürst. Und ihr Name — ihr Wohnort?

v. Geier. Sie heist Therese Lilienberg, ist die Tochter Ihres Hofmalers — und wohnt am äussersten Ende der Stadt.

Fürst. Aber wie geriethen sie auf die Spur dieser schönen Unbekannten — denn das wird sie allem Anschein nach seyn.

v. Geier. Was seyn soll, schickt sich wohl, gnädiger Herr! Ich konnte diese Nacht, wie der König Ahasverus, nicht schlafen, stund sehr früh auf, und machte einen kleinen Spazierritt um Ihre Residenz. Hier erblickt ich nun in einer der entlegensten Gassen ein Mädchen am Fenster sizzend — deren Anblik mich in eine Bildsäule verwandelte, ein Mädchen —

Fürst. Verschonen Sie mich mit ihren Ausrufungen, und bleiben Sie bey der Erzehlung.

v. Geier. Ich weidete mich einige Augenblikke an dem Anblik dieser aufblühenden Rose — allein meine Freude währte nicht lange! Denn kaum ward die Taube den Geier gewahr, so wurde das Fenster zugeschlagen — und sie verschwand.

Fürst. Aber wie erfuhren Sie den Namen dieser bezauberten Prinzessin?

v. Geier. Von einem Knaben in der Nachbarschaft. Ich rief ihn zu mir. „Wohnt nicht im vierten Hause von hier eine Puzmacherin, Kleiner?„ — Nein! — „Ich glaubte, ich hätte sie eben am Fenster sizzen sehen„

Fürst. Kürzer, wenn ich bitten darf. Wozu die Weitläuftigkeiten?

v. Geier. Da hat sich der Herr einmal geirrt, es is halt des Hofmalers Theresel. „So, so, ich sehe nicht gut in die Ferne, „ und damit verlies ich ihn, um Ew. Durchlaucht von dieser neuen Eroberung die erste Nachricht zu geben.

Fürst. Eine Bemühung, wofür ich Ihnen nicht mit Worten, sondern durch die That danken will.

v. Geier. Ew. Durchlaucht geruhen mich zu beschämen.

Fürst. (der auf die lezten Worte nicht gehört hat) Schön und jung! Ein reizender, aber schwerer Sieg!

v. Geier. Desto besser! Eine Festung, die sich auf den ersten Angriff ergiebt, war keiner Belagerung werth.

Fürst. Nicht übel! Nur vergessen Sie nicht, daß ein langwieriger Widerstand auch den geschiktesten General ermüdet.

v. Geier. Das sollte eigentlich nicht seyn. Je mehr Mühe, desto reizender der Sieg!

Fürst. Wenn aber am Ende der Fürst siegt — Ach! es ist so süß, um sein selbst willen geliebt zu werden.

v Geier. Um Vergebung, das geschieht nur in der Romanenwelt, in der wirklichen existirt der Fall nicht. —

Fürst. Vielleicht, weil sie ihn nicht bemerkt haben. Nun wir wollen das Beste hoffen.

v. Geier. Das Schlechtere kommt ungebeten nach. Befehlen Ew. Durchlaucht!

Fürst. Den Hofmaler! Ist er hier?

v. Geier. In der Bildergallerie, um die Malerei an der Kleopatra zu vollenden.

Fürst. Erwünscht! (er klingelt, ein Kammerdiener kommt) der Hofmaler soll kommen!

(zum

(zum Kammerherrn) Treten Sie in dies Kabinet, wo Sie ungesehen alles mit anhören können. In wenig Augenblikken bin ich wieder da! (ab)

Der Fürst Hofmaler Lilienberg.

Fürst. (das Gemälde der Kleopatra in Händen habend) Sehr schön, sehr wahr! In der That, Natur und Kunst haben sich bei diesem Gemälde hülfreich die Hände geboten.

Lilienberg. (macht eine bescheidne Verbeugung)

Fürst. (noch immer auf dem Gemälde verweilend) Wo hat Er seine Kunst studirt?

Lilienberg. Anfangs zu Paris, gröstentheils aber in Italien.

Fürst. Dies ist das Land, wo sie jeder studiren sollte.

Lilienberg. Am Wollen fehlt es vielleicht den mehresten nicht — wenn nur ihre häusliche Lage es ihnen erlaubte. Ein besonderer glücklicher Zusammenfluß von Umständen führte mich dahin.

Fürst. Wohl ihm, daß er sie nuzte! (Pause) Ich bin im Ganzen mit seiner Arbeit sehr zufrieden, nur eine Kleinigkeit fänd' ich daran auszusezzen.

Lilienberg. Ew. Durchlaucht Tadel ist die beste Empfehlung für mich!

Fürst. Ich bin nur Liebhaber, kein Kenner. Woher rührt diese ruhige gelassene Miene der Kleopatra bei dem Schmerze, den ihr der Natternbiß natürlich verursachen muste?

Lilienberg. Verzeihung, gnädigster Herr, wenn ich hier vielleicht mit Absicht fehlte. Ich habe meine Heldin nach der Geschichte gemahlt. Diese stellt sie uns als ein grosses, ausserordentliches Weib dar, und sonach glaubte ich, daß eine Frau, die Muth genug hatte, diese Todesart zu wählen, auch Fassung genug haben würde, sie zu ertragen. Ueberdem, was ich Ew. Durchlaucht kaum zu sagen brauche, pflegt der Künstler gerne die Wahrheit der Schönheit unterzuordnen.

Fürst.

Fürst. Es freut mich ungemein, auch an ihm einen denkenden Künstler zu finden. Eine Seltenheit in unsern Tagen — aber um desto schäzbarer.

Lilienberg. Auch diesen gnädigsten Lobspruch verdiene ich nicht ganz.

Fürst. Uebertriebne Bescheidenheit ist Stolz.

Lilienberg. Halten Sie zu Gnaden — hier ist nur Copie -- nicht Original. —

Fürst. Wie so?

Lilienberg. Ich war einst auf meinen Reisen dabei gegenwärtig, als einer jungen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame, wegen eines gefährlichen Schadens die linke Brust abgenommen werden muste. Sie lies sowol während der Operation, als auch hernach eine ausserordentliche Fassung und Gelassenheit blikken, die zu natürlich war -- um erkünstelt zu seyn. Von ihr erborgte ich diese ruhige schmerzlose Miene zu meiner Kleopatra.

Fürst. Dies erhöhet noch den Werth seiner Arbeit. Ich werde mich gelegentlich

lich öfterer mit ihm über Gegenstände seiner Kunst unterhalten — vor jezt hab' ich Geschäfte!

Lilienberg. Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht unterthänig. (Er geht fort und nimmt das noch nicht ganz vollendete Gemälde der Kleopatra mit)

Fürst. Der Mann ist gescheuter — als ich dachte. Desto besser für mein Vorhaben.

v. Geier. (aus dem Kabinet tretend) Ich bin erstaunt Ew. Durchlaucht.

Fürst. Worüber?

v. Geier. Daß Sie ihn so entlassen haben!

Fürst. Warum?

v. Geier. Ich glaubte, Ew. Durchlaucht würden ihn etwas von Ihrer Absicht haben merken lassen.

Fürst. Dasmal haben Sie sich sehr geirrt.

v. Geier. Ich meinte, nur so von weitem —

Fürst. Nein, nein — da hätt' ich mir selbst das ganze Spiel verdorben. List siegt über Gewalt, und die Tochter soll sich mir von selbst in die Hände liefern.

v. Geier. Ich begreife nicht —

Fürst. Sie begreifen oft ungemein schwer. Ich werde doch wol keine Leiter ansezzen — wenn ich eine Traube mit der Hand pflükken kann.

v. Geier. Ich sehe nicht ein, wie dies auf den gegenwärtigen Fall — —

Fürst. Beynahe könnten Sie mich unwillig machen.

v. Geier. Ich bitte tausendmal um Vergebung!

Fürst. Sie scheinen mir, die ersten Buchstaben des Alphabets der Liebe vergessen zu haben. Wer das Mädchen haben will, muß nicht Vater und Mutter, sondern sie selbst zuerst fragen, und wer dazu nicht Muth genug hat, dem fehlts entweder am Kopfe — oder am Herzen.

v. Geier. Verzeihen, Ew. Durchlaucht meine Unbesonnenheit! Ich bin heute so zerstreut —

Fürst. Ich will Ihnen Zeit geben, sich zu sammeln. Bey der Tafel sehe ich Sie wieder.

v. Geier. (macht eine tiefe Verbeugung — und geht fort, der Fürst von der andern Seite.)

Nach einigen Tagen hatte der Hofmaler Lilienberg die zwote Audienz beim Fürsten. Das Gespräch lenkte sich ganz natürlich auf Kunstsachen, und auch bei dieser Unterredung lies der Maler eben soviel Kenntnis und Bescheidenheit, als sein Herr Herablassung und Kunstschäzzung blikken. Beyde schieden mit sichtlicher Zufriedenheit von einander, und der Fürst beschloß bey der ersten schiklichen Gelegenheit die Verdienste eines so einsichtsvollen Künstlers öffentlich zu belohnen. Unterdessen, um der Sache das Auffallende zu benehmen, genos Lilienberg öfterer das Glük einer Privatunterredung mit dem Fürsten, und hatte

die Gnade, einigemal zur Tafel gezogen zu werden. Der Rükken der Höflinge ward immer geschmeidiger, beugte sich tiefer gegen den sonst unbeobachteten Hofmaler, je höher gegen ihn der Barometer der fürstlichen Gnade stieg. Und Lilienberg? — Der Mann blieb sich immer gleich, er hatte die Welt gesehen, und, was noch mehr ist, ihren Lauf beobachtet, er wuste, daß derjenige, welcher sich auf die Gnade der Grossen verläst, sich auf ein Rohr stüzt, das der geringste Windstos zerknikken kann. Eine Hofdame machte über sein Betragen am Hofe gegen ihre Kammerjungfer, die von einem persiflirenden Lächeln begleitete Bemerkung: der Mann kann nichts — als malen! — Die Dame hatte Recht.

Nicht lange nach diesen Vorfällen kam ein fremder reisender Prinz durch die Residenz des Fürsten. Er lies sich vorstellen, ward mit vorzüglicher Achtung aufgenommen, besah die Merkwürdigkeiten der Stadt, und unter

unter andern auch die Bildergallerie. Das vollendete Gemälde der Kleopatra, welches in derselben aufgestellt war, erregte seine ganze Aufmerksamkeit. Er lies den Maler kommen, unterhielt sich sehr gnädig mit ihm — und erbat sich vom Fürsten dies Stük aus seiner Gallerie. Nach einigem Weigern bewilligte dieser seine Bitte, gab es ihm zum Geschenk, und Lilienberg trug zur Belohnung eine goldne Tabatiere mit hundert Dukaten davon. Diese Gelegenheit nuzte sein Herr, die erledigte Stelle des Direktors der Maleracademie zu ersezzen, Lilienberg erhielt sie mit dem Charakter eines Hofraths. In welche Stimmung ihn dieser neue Glüksfall versezte, wollen wir aus seinem eignen Munde hören.

Wohnung des Hofmalers.

Therese. (beim Eintritt ihres Vaters in dieselbe) Also ist es wirklich wahr, lieber Vater?

Lilienberg. Was denn, mein Kind?

Therese. Daß Sie von dem Prinzen eine goldene Dose erhalten haben?

Lilienberg. Ja!

Therese. Daß er Ihnen hundert Dukaten geschenket?

Lilienberg. Alles wahr!

Therese. Und daß unser gnädigster Fürst Sie zum Hofrath ernannt?

Lilienberg. Leider!

Therese. Das verstehe ich nicht.

Lilienberg. Glaub's dir, meine Tochter, glaub's!

Therese. Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären?

Lilienberg. Herzlich gerne! Gieb mir einen Stuhl! So sez dich zu mir mit deiner Arbeit, und nun wollen wir Eins mit einander plaudern.

Therese. Ich will recht aufmerksam seyn!

Lilienberg. Also, um einen Anfang zu machen. Rang und Titel, sagt Friedrich

der

der 2te, den die Zeitungsschreiber *) bald den Grossen nennen werden, sind Narrenspossen, es kommt alles auf das merite personelle an.

Therese. Aber (Verzeihung, daß ich in die Rede falle) låst sich nicht beides mit einander vereinigen?

Lilienberg. Ja, mein Kind! Es giebt gewisse nothwendige Uebel in der Welt — und dahin rechne ich die Titel — aber der Fall trift bey mir nicht ein?

Therese. Ihre Bescheidenheit —

Lilienberg. Stille, stille! von der ist gar die Rede nicht! Wenn der Fürst mich zum Hofrath macht und dabei so viel Besoldung

*) Lilienberg war den Zeitungsverfassern (für die der Herausgeber übrigens alle Achtung hat, die sie verdienen) aus dem Grunde ein wenig gram, weil er einmal von Einem derselben wegen einer gedrukten Anzeige, sehr übervortheilt worden war. Wer in åhnlichen Fållen eine bessere Logik hat, der werfe den ersten Stein auf ihn! D. H.

soldung giebt, daß ich meinem Range gemäs leben kann: so lasse ich mir diese Ehre gern gefallen. Fällt aber die Besoldung weg: so danke ich für den Hofrath. Denn diese Ehre kann mich ganz gemächlich zum Bettelstabe führen.

Therese. Ich weis nicht, welcher von beyden Fällen —

Lilienberg. Der lezte ist leider! der meinige. Als Direktor der Maleracademie hab' ich freilich hundert Gulden mehr, aber als Hofrath nichts. Wenn ich nun meinem Range gemäs leben will, so muß ich, weil ich kein Vermögen besizze, Schulden machen, diese wollen bezahlt seyn, und da bleibt mir als ehrlicher Mann keine Wahl übrig, als das Wenige, was ich habe, zu verkaufen — und alsdann entweder zu betteln — oder zu hungern.

Therese. Das wäre sehr hart!

Lilienberg. Und nicht um einen Zug übertrieben. Ich könnte dir Beispiele aus

angesehenen Familien anführen, welche auf diese Art so heruntergekommen sind, daß sie manchmal nicht wissen, wo sie für den folgenden Tag das Brod hernehmen sollen.

Therese. Das ist sehr traurig — und ich würde (verzeihen Sie meiner Einfalt!) mir auf den Fall diese Gnade verbeten haben.

Lilienberg. Liebe Therese, du verstehst das nicht besser! Das Sprüchwort sagt: wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen. Nur dann weis ich nicht, ob ich lachen oder mich ärgern soll, wenn so gar Leute, die weder Gelehrte noch Künstler heissen, von der lächerlichen Titelsucht angestekt sind, und sich mehr durch einen Hofcharacter, als durch ihre bürgerlichen Verdienste geehrt glauben *).

*) Der Herausgeber kann sich das Vergnügen nicht versagen, seinen Lesern hier eine Anekdote von dem hochsel. Könige von Preussen, Frie-

Therese. Sie sehen vielleicht, lieber Vater, die Sache nur von der schlimmen Seite an.

Lilienberg. Es ist kein Ding so schlimm in der Welt, das nicht zu etwas nüzze wäre. Freilich für den Müssiggänger des Staats, für den, der keine eigene Verdienste hat, noch sich welche erwerben mag, ist so ein Titel ein hübsches Spielzeug, ein Mantel, um seine Blösse zu dekken, eine Löwenhaut, worin sich der Esel hüllt.

Therese.

Friedrich II., (der, beiläufig gesagt, der Prädikate Einzig und Gros gar füglich entbehren kann, weil in dem Namen und Leben dieses unsterblichen Mannes diese Beiwörter hinlänglich enthalten sind,) mitzutheilen. Ein Bierbrauer in Berlin bat den seltnen König um den Charakter eines Kriegsraths. Auf wiederholtes Bitten ward ihm sein Gesuch gewährt, doch unter der ausdrüklichen Bedingung, Sr. Maiestät nie im Kriege den mindesten Rath zu geben.

Therese. Allein der Misbrauch einer Sache hebt ihren Nuzzen nicht auf.

Lilienberg. Ganz recht, aber die Anwendung paßt hieher nicht. Sag mir um aller Welt willen, was hat so ein Titel für einen wesentlichen Nuzzen? —

Therese. Bester Vater, ich verstehe mich nicht darauf. Doch dächt' ich die Ehre —

Lilienberg. Ein schönes Wort mein Kind — aber leider so vielfarbig, wie das Camäleon. Die wahre Ehre vor Gott und Menschen besteht darin, wenn ich als Mensch und als Bürger meine Pflichten redlich erfülle, und in meinem Gewissen über keine meiner Handlungen und Gesinnungen erröthen darf. Alles übrige sind Vorurtheile, denen die Macht der Gewohnheit ein gewisses Recht ertheilt hat, und welche man freilich aus Convenienz mit Schonung und Nachsicht behandeln muß.

Therese. Herzlichen Dank für Ihre gütige Belehrung!

Lilienberg. Ich will ganz billig seyn, liebe, Tochter. Wenn ein grosser Herr einen verdienstvollen Gelehrten oder Künstler durch Beilegung eines Charakters distinguiren und öffentlich ehren will: so hab ich meines Orts nichts dagegen. Wenn aber Leute ohne Verdienste diese Ehrenbezeugungen erhalten, und damit prahlen; so ist das ein schädlicher Misbrauch einer an sich ganz unschuldigen Sache.

Therese. Das kann freilich nicht geleugnet werden. Aber —

Lilienberg. (sie unterbrechend) Allein eine noch traurigere Erscheinung ist es, wenn Bürgerliche (ohne durch besondere Convenienzen dazu genöthigt zu seyn) nach der Ehre streben, drey Buchstaben mehr vor ihrem Namen zu führen, und sich einen Adelsbrief kaufen. Dies ist eine Thorheit, bey der man nicht weis, ob man darüber lachen oder sich ärgern soll. Sie ist in der That unverzeihlich — denn

ihr

ihr Nachtheil ist offenbar. Der alte Adel verachtet diese Zwittergeschöpfe, die so gerne seyn möchten, was sie nicht sind; ihres gleichen machen sich auf ihre Kosten lustig, und der Bürger bemitleidet sie, weil sie sich eines Standes schämen, der der älteste und nützlichste in der Welt ist. Sie sind also wahre Nullen in der menschlichen Gesellschaft *).

There-

*) Herr Hofrath und Ritter von Zimmermann sagt irgendwo eben so witzig als wahr: **Ahnen ohne Verdienste sind wie Luftbälle; sie erheben sich blos durch ihren Mangel an Gewicht.** Und hier ist vielleicht aus manchen Ursachen das Geständnis nicht ganz überflüssig, daß ich **Bürgerlicher den wahren Adel** unendlich hochschätze, ich meine **den Adel, welchen Verdienste adeln.** Wir haben ein Beispiel in der Nähe! Wer erinnert sich des verehrungswürdigen Ministers, des **Freyherrn von Seckendorf in Bayreuth** nicht? Dieser würdige Mann ist der Liebling des vortreflichen Herrn Markgrafen

Therese. Desto schlimmer für sie! — Warum aber ertheilen Fürsten —

Lilienberg. Fürsten sind Menschen, und eben darum ist Vorsicht nöthig.

Therese. Es nimmt mich Wunder, daß der ächte Adel nicht schon längst wider diese Misbräuche protestirt hat.

Lilien-

fen von Brandenburg — und Er verdient es zu seyn! Seine Thätigkeit, Seine Uneigennützigkeit, Seine Menschenliebe, mit einem Worte: Sein Patriotismus wird seinen Namen und sein Andenken in den beiden Fürstenthümern und in den Herzen aller guten Menschen unsterblich erhalten. Der edle bescheidne Mann verzeihe mir, daß ich es wagte, dies Scherflein auf den Altar seines verdienten Ruhms zu legen! — Mein Geständnis ist um so lauterer, da ich ausser aller Verbindung mit diesem würdigen Minister bin, und dies auf ieden Fall der unrechte Weg wäre, mich für die Zukunft Seiner Gnade zu empfehlen.

Tanck.

Lilienberg. Kann immer geschehen seyn, mein Kind, wir wissen's nur nicht. Und dann geht's mit alten Schaden, wie mit dem Unkraute; es ist schwer auszurotten. Die Politik ist ein gar vielköpfiges Ding.

Therese. Woh' dem, der sie nicht braucht!

Lilienberg. Ja wohl. Und, um auf unseren vorigen Diskours zurük zu kommen, so lange Gelehrte und Künstler mit Ehrenbezeugungen heimgesucht werden, die ihnen nicht nur nichts eintragen, sondern sie noch oben drein in die unangenehme Nothwendigkeit versezzen, unnöthige Ausgaben zu machen: so lange bleiben diese Ehrentitel ein Joch, unter dessen Schwere der redliche Mann am Ende erliegen muß. Darum sollte billig ieder von ihnen in seine Litanei sezzen: Vor leeren Titeln und grosser Noth, behüt' uns lieber Herre Gott! *) u. s. w.

Bei

*) Der Durchlauchtige Herzog von Sachsen-Weimar hat in diesem Jahre den Wunsch des ehr-

Bei einer solchen Denkungsart des Herrn Hofraths Lilienberg blieb freilich dem durchlauchtigen Liebhaber Theresens, die mit ihrem Vater sehr ähnliche Grundsäzze hegte, wenig oder nichts zu hoffen übrig. Allein er wuste dies nicht — und diese für ihn glükliche Unwissenheit wiegte ihn in den süssen Taumel bald erhörter Wünsche ein. Der Kammerherr von Geier sah ohne viele Mühe den Plan des fürstlichen Wollüstlings, und jauchzte ihm stillschweigend Beifall zu. Um indessen nicht ganz die undankbare Rolle einer stummen Person zu spielen, that er seinem Herrn den Vorschlag, Theresen als Gesellschafterin bei der Frau von Geier, so bald als möglich, anzustellen. Der Fürst frohlokte über den Einfall, fand

ehrlichen Lilienberg erfüllt. Einer unserer verdienstvollsten Gelehrten, Herr Professor Schüz in Jena, hat von diesem vortreflichen deutschen Fürsten den Charakter eines Hofraths mit einer Zulage von hundert Thalern erhalten. D. H.

ihn ganz vortrefflich — und versprach ihn nächstens ausführen zu helfen.

Noch immer hatte er Theresen nicht gesehen, und er würde schwerlich dies alles für ihren Vater gethan haben, wenn er nicht aus mehrern Erfahrungen den Geschmak seines Kammerherrn hätte prüfen und schäzzen lernen. Allein seine verliebte Ungeduld nahm mit iedem Tage zu, und nach vielem Ueberlegen beschloß er endlich, den Hofmaler ganz unvermuthet und unangemeldet in seiner Wohnung zu überraschen. Der nächste Sonntag ward von ihm zur Ausführung dieses Vorhabens festgesezt, und pünktlich ausgeführt. Hier die Skizze dieser für beide Theile so merkwürdigen Zusammenkunft.

Zimmer in der Wohnung des Hofraths Lilienberg.

Lilienberg mit einem Gemälde beschäftigt. Therese stikt eine Weste.

Therese. Es will auch gar nicht aufhören, zu regnen.

Lilien-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Lilienberg. Du kannst diesen Nachmittag in die Kirche gehen, mein Kind!

Therese. Ach! ich hätte den neuen Prediger so gerne gehört. Er soll ungemein gut deklamiren.

Lilienberg. (immer fortarbeitend) Deklamiren macht die Sache nicht aus. Man kann freilich mit einer guten Deklamation auch den alltäglichsten Dingen den Reiz der Neuheit geben — aber diese Täuschung währt nur Augenblikke. Es ist nicht alles Gold, was glänzt — (es wird geklopft) Herein!

Der Fürst. Vorige.

Lilienberg. Himmel! was sehe ich! Ew. Durchlaucht?

Therese. (zu ihrem Vater) Seine Durchlaucht?

Fürst. Ja, mein lieber Hofrath! Dieser Besuch war ihm lange zugedacht — und ich will blos eine alte Schuld dadurch abtragen.

Stadtbibliothek

Lilienberg. Zu viel Gnade! Therese — (er giebt ihr einen Wink sich zu entfernen, der Fürst wird es inne)

Fürst. Bleiben Sie, Mamsell. Sie sind bei unserer Unterredung nicht überflüssig.

Therese. Wenn Ew. Durchlaucht befehlen —

Fürst. Ei, ei, Lilienberg, er hat eine so artige erwachsene Tochter, und ich weis nichts davon.

Lilienberg. Ich glaubte nicht, daß das Ew. Durchlaucht interessiren könnte!

Fürst. (sehr fixirend) Warum?

Lilienberg. Weil Ihre Befehle blos den Maler betrafen.

Fürst. Was einen Mann betrift, den ich so sehr schäzze, als ihn, kann mir unmöglich gleichgültig seyn.

Lilienberg. (verbeugt sich)

Fürst. (zu Theresen) Wie alt sind Sie Mamsell?

Therese. Künftigen März bin ich siebenzehn Jahre alt.

Fürst. (zum Hofrath) Wo ist seine übrige Familie?

Lilienberg. Diese ist von sieben Kindern das Einzige, was mir der Himmel erhalten hat.

Fürst. (Theresen mit Wohlgefallen betrachtend) Er hat nichts verlohren!

Therese. (erröthet bei diesen Worten)

Lilienberg. (der sich stellt, als hab' er das Lezte nicht gehört) Was steht Ew. Durchlaucht zu Befehl?

Fürst. (sich schnell zu ihm wendend) Ich wäre begierig, Etwas von seiner häuslichen Malerei zu sehen.

Lilienberg. (auf das Gemälde zeigend, woran er vorher gearbeitet hatte) Dies ist meine neueste Arbeit!

Fürst. (der bei dem Anblik des Gemäldes in eine sichtliche Unruhe geräth) Was soll das bedeuten?

Lilienberg. (ganz kalt) Es ist der Tod der Virginia, wie Sie sich aus der römischen Geschichte gnädigst zu erinnern geruhen.

Fürst. (etwas zerstreut) Ich habe diese Geschichte vergessen.

Lilienberg. (ohne allen bedeutenden Accent) Ein römischer vornehmer Wollüstling, Appius Claudius hies er, wollte die Tochter eines wakkern Römers Virginius zur Sklavin und noch zu etwas andern — machen. Der verlobte Bräutigam des Mädchens, der sich vergeblich den Anschlägen des Appius Claudius widersezt hatte, hinterbrachte dem Vater die unglükliche Nachricht davon. Er war im Lager — plözlich eilt er nach Rom, trift in der Nacht ein, und begehrt am andern Morgen die Auslieferung seiner Tochter. Sie wurde ihm unter einem unbedeutenden Vorwande versagt, hierauf erbittet er sich die Erlaubnis, sie nur auf einige Augenblikke allein sprechen zu dürfen. Sein Wunsch ward gewährt — und kaum war er mit ihr allein, so sties er ihr mit den Worten: Te Appi, tuumque caput san-

guine hoc consecro den Dolch in die Brust *).

Fürst. (der während der Erzählung immer unruhiger geworden) Jezt erinnere ich mich der Geschichte ganz wohl. Was hält er von der Handlung des Virginius?

Lilienberg. Sie würde auch einem christlichen Vater Ehre machen. Bey Gott! ich würde in der nehmlichen Situation nicht anders handeln? —

Fürst. Damit hat's wol keine Noth. (Er heft unwillkührliche Blikke bald auf das Gemälde, bald auf Theresen. Nach einer Pause) Ist er schon lange mit dieser Arbeit beschäftiget?

Lilien-

*) Deutsch, für meine Leserinnen: „Dies Blut komme über dich, Appius, und über deinen Kopf!„ Die ganze vortrefliche Erzählung von dieser rührenden Scene verdient im Liv. Tom. 1. Lib. III. Caput XLIV. sq. weiter nachgelesen zu werden. Schade! daß es mir der Raum nicht erlaubte, sie meinen deutschen Leserinnen hier übersezt mitzutheilen.

Lilienberg. Seit einem Vierteljahr, gnädigster Herr!

Fürst. Ich verspreche mir viel davon. Wenn sie vollendet ist, werd' ich sie in meiner Bildergallerie aufstellen lassen.

Lilienberg. Halten Sie zu Gnaden, sie ist bereits versagt.

Fürst. Wenn auch — die Copie wird mir so schäzbar als das Original seyn. (Er betrachtet von neuem das Gemälde) Der hinsterbende Blik des Mädchens ist ihm sehr gut gelungen.

Lilienberg. Und doch hab' ich meinen vorzüglichsten Fleis auf den Vater verwandt. Es wird mir das liebste von allen meinen Arbeiten bleiben, wenn ich diesen ganz nach der Natur darzustellen das Glück habe.

Fürst. Ein sehr gewagtes Unternehmen — ich wünsche ihm den besten Erfolg dazu!

Lilienberg. Ich hoffe, es soll mir nicht mislingen. Die Geschichte hat mir schon in meinen Jugendiahren, so oft ich sie

im Livius las, manche Thräne entlokt, und noch gegenwärtig kann ich sie nie sonder Rührung lesen.

Fürst. (auf die Uhr sehend) Morgen mehr davon, lieber Hofrath. Es thut mir leid, daß ich ihn in einer so angenehmen Beschäftigung gestöhrt habe.

Lilienberg. Ich bitte unterthänig, mich nicht zu beschämen.

Fürst. Leb' er wohl, lieber Lilienberg. Morgen um zehn Uhr erwart' ich ihn in meinem Cabinet.

Lilienberg. Zu Befehl, Ew. Durchlaucht!

Fürst. (zu Theresen) Leben Sie wohl, Mamsell — und bleiben Sie ferner die gute Tochter eines so guten Vaters!

Therese. Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht unterthänig.

Lilienberg. (begleitet den Fürsten beim Zurükkehren, für sich) Ob er das wohl mag im Ernst gemeint haben? —

Therese. Sagten Sie etwas, lieber Vater!

Lilienberg. Nichts, mein Kind. (indem er fortgeht) Sonderbar! bei alledem sehr sonderbar! —

Der Fürst eilte mit ungewöhnlich raschen Schritten in sein Schlos zurück, umarmte in der ersten Entzükkung den Kammerherrn, versicherte ihn seines höchstens Beifalls über dies reizende Mädchen, und war so offenherzig, ihm zu gestehen, daß ihn ein längerer Aufenthalt in dem Hause des Hofraths ohnstreitig würde verrathen haben. Der Herr von Geier hatte alle Hülfsmittel der Verstellungskunst nöthig, um die innerliche Freude zu verbergen, welche ihm diese Nachricht verursachte. Er gratulirte indessen seinem Herrn in einer zierlichen Periode über den nahen Besiz eines so liebenswürdigen Geschöpfs, anatomirte als Kenner ihre Reize, und schlos mit dem Gemeinspruche, daß nur ein Fürst, wie Sr. Durchlaucht, würdig wäre, der glükliche Besizzer so vieler Schäzze zu seyn. Allein

der Fürst, von ihrem ersten Anblik im hohen Grade entzükt, brauchte (um mit Wieland zu reden) keines Zunders mehr, die Flamme zu erhizzen. Begierig ergriff er daher den längst entworfnen Vorschlag, sie bei der Gemahlin des Herrn v. Geier als Gesellschafterin anzustellen, und der folgende Tag ward zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmt. Er kam — und das Resultat war folgendes.

Zimmer im fürstlichen Schlosse,
Morgens um halb 10 Uhr.

v. Geier. (klingelt, ein Bedienter kommt) Ist der Hofrath Lilienberg da?

Bedienter. Ja, Ew. Excellenz.

v. Geier. Sagt ihm, ich liesse ihn bitten, sich auf einen Augenblik zu mir zu bemühen.

Bedienter. Wie Ew. Excellenz befehlen. (ab)

v. Geier. (allein) Jezt guter Alter ist dein Glük gemacht, wenn du klug bist. Machst du aber Schwierigkeiten — doch nein! in

in diese Falle geht er gewiß! (der Hofmaler kommt)

v. Geier. (geht ihm entgegen) Willkommen, lieber Hofrath! Man spricht Sie so selten, daß ich mir nächstens das Vergnügen Ihrer Unterhaltung auf einen ganzen Tag ausbitten werde.

Lilienberg. Ew. Excellenz verzeihen, meine Geschäfte und der Dienst des Fürsten.

v. Geier. Ich weis alles, was Sie sagen wollen; aber für einen freundschaftlichen Besuch sind immer einige Augenblikke übrig.

Lilienberg. Ew. Excellenz haben viel Gnade —

v. Geier. Weg mit der Complimentensprache, lassen Sie uns als Männer reden. Sie errathen wol nicht, warum ich Sie habe zu mir bitten lassen?

Lilienberg. Ich bin nicht glüklich im Rathen, Ew. Excellenz.

v. Geier. Vor allen Dingen Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Lilienberg. Sehr viel Ehre für mich —

v. Geier. Schon wieder ein Compliment! Wir werden nie zur Sache kommen, lieber Lilienberg, wenn Sie in dem Tone fortfahren wollen.

Lilienberg. Ich bitte um Vergebung, ich bleibe so gern in meiner Sphäre.

v. Geier. Sie müssen es selbst fühlen, Herr Hofrath, daß die Bekanntschaft eines Mannes von Ihren Talenten dem Liebhaber der Kunst nicht gleichgültig seyn kann. Ich weis, was Ihre Bescheidenheit mir einwenden könnte — aber das bey Seite! Vor allen Dingen bitte ich Sie, zu glauben, daß ich Ihr wahrer aufrichtiger Freund bin.

Lilienberg. Ich wüßte nicht, wodurch ich dies Glük verdient hätte —

v. Geier. Thun Sie mir wenigstens den Gefallen, so lange nicht daran zu zweifeln, bis ich es Ihnen durch die That bewiesen habe.

Lilienberg. Ew. Excellenz Herablassung beschämt mich unendlich —

v. Geier. Nichts mehr davon, wenn Sie mein Freund seyn wollen.

Lilienberg. Halten Sie zu Gnaden, nur meines gleichen kann mein Freund seyn! *)

v. Geier (etwas frappirt) In Wahrheit, eine sonderbare Philosophie!

Lilienberg. Die einen Mann von Ew. Excellenz Weltkenntnis nicht befremden kann.

v. Geier. In etwas doch — lieber Herr Hofrath. Haben Sie vielleicht Gründe, ein Mistrauen in mich zu sezzen?

Lilienberg. Keine! Aber eben darum — ich bitte nochmals unterthänig um Vergebung! —

v. Geier.

*) Ganz recht, Herr Hofrath. „Nur meines Gleichen kann mein Freund seyn!„ Eine goldne Regel, die nicht oft genug wiederholt werden kann, weil sie so oft vergessen wird. Felix, quem faciunt aliena pericula cautum! — D. H.

v. Geier. Sonach darf ich schwerlich hoffen, daß meine Bitte bei Ihnen Gehör finden wird.

Lilienberg. Ew. Excellenz haben nur die Gnade, zu befehlen.

v. Geier. Hier ist von keinen Befehlen die Rede. Meine Gemahlin ist sehr um eine Gesellschafterin verlegen, die sie nicht blos als Gesellschafterin, sondern als Freundin ansehen könnte.

Lilienberg. Ich bedaure unendlich, daß ich hierin meine Dienste nicht anbieten kann.

v. Geier. Das könnten Sie sehr wol. Sie haben eine Tochter —

Lilienberg. (ohne Affekt) Welche sich diese Gnade wol wird verbitten müssen.

v. Geier. Warum — wenn ich fragen darf?

Lilienberg. Sie hat keine Lebensart.

v. Geier. Die Tochter eines so höflichen Mannes keine Lebensart?

Lilienberg. Hofslebensart mein' ich, Ew. Excellenz!

v. Geier. Eine sehr überflüssige Sache in meinem Hause. Wir leben ganz ungenirt.

Lilienberg. Wenn auch — sie ist nicht für die grosse Welt erzogen, hat zu viel Einfalt.

v. Geier. Desto besser! Nach einer solchen Gesellschafterin sehnte sich meine Gemahlin schon lange.

Lilienberg. Und dann, verzeihen Ew. Excellenz! kann ich sie auch in meinen häuslichen Angelegenheiten nicht wol entbehren.

v. Geier. Das ist freilich etwas anders. Zwar dächt' ich eine Magd, oder eine bejahrte Person —

Lilienberg. Ew. Excellenz geruhen zu scherzen.

v. Geier. Wie so?

Lilienberg. Besizzer sind immer sicherere Leute als Miethlinge!

v. Geier. Lassen Sie uns davon abbrechen. Es thut mir leid, daß meine Gemahlin

die Gesellschaft einer so würdigen Person entbehren muß.

Lilienberg. Und mich schmerzt es ausserordentlich, daß meine Tochter von der angebotnen Gnade aus den angeführten Gründen keinen Gebrauch machen kann.

v. Geier. Wenn ich Ihnen sonst worin dienen kann —

Lilienberg. Ich danke unterthänig für das gnädige Anerbieten —

v. Geier. Wir bleiben Freunde. (er giebt ihm die Hand)

Lilienberg. (verbeugt sich)

Ein Bedienter. Der Herr Hofrath möchten zu Sr. Durchlaucht kommen. (ab)

v. Geier. So will ich Sie nicht länger aufhalten. Auf künftigen Sonntag, Herr Hofrath, sind Sie mein Gast.

Lilienberg. Ich werde die Ehre haben aufzuwarten! (verbeugt sich und geht)

v. Geier. Verwünscht sey der Starrkopf! Jezt wären wir gerade so weit als vorhin. Was das bürgerliche Volk brusque thut!

thut! *) Ich schäme mich wahrhaftig vor Sr. Durchlaucht zu erscheinen. Ich werde da stehen, wie einer, der im L'Hombre Codille verliert. (nach einigem Nachsinnen) Halt! vielleicht könnten wir das Spiel noch Remis machen. Geschwinde zu meiner Gemahlin; Weiberköpfe sind uns eben so sehr an List, als wir ihnen an Verstande überlegen! — (er geht fort)

Der Fürst gab dem Hofmaler einige Aufträge wegen neuer Arbeiten, und entließ ihn

*) Ew. Excellenz halten zu Gnaden! Das bürgerliche Volk (wie Sie sich gnädigst auszudrükken belieben, denn Sie hätten auch wol Canaille sagen können) hat nun einmal die Impertinenz zu glauben, daß es sich seines Standes nicht zu schämen brauche, weil Einer der Ersten unter den jezt lebenden Menschen, der Stolz, die Zierde und die Hofnung eines ganzen Königreichs, Herr Necker, ein Bürgerlicher ist.

Wenn es der Himmel gewollt hätte, so wäre ich der Sohn eines Prinzen, sagt Figaro. Er hat ganz Recht.

ihn in wenig Augenblikken, um desto balder von seinem Kammerherrn den Erfolg seiner Unterredung zu vernehmen. Aber dieser kam nicht. Er schikt zwei bis dreimal nach ihm — er kam immer nicht. Endlich riß der ohnehin kurze Faden der fürstlichen Geduld — und er gieng selbst in seine Wohnung Der Kammerherr war mit seiner Gemahlin gerade am Ende eines sehr interessanten Gesprächs, als der Fürst eintrat. Diese beiden Leute führten die friedlichste Ehe von der Welt, denn keines bekümmerte sich um das Andere. Sie hatten längst den altväterischen Vorurtheilen von ehelicher Liebe und gegenseitiger Treue grosmüthig entsagt — und sahen sich oft ganze Wochen lang nicht. Nur in Angelegenheiten des gemeinschaftlichen Interesse kamen sie zusammen — und dies war der einzige Fall, worin sie völlig mit einander harmonirten. Der Fürst konnte sich eines flüchtigen Lächelns beim Eintritt in das Zimmer Sr. Excellenz nicht erwehren, welches aber von dem liebens-

würdigen Paar nicht bemerkt wurde. Nach den ersten Complimenten und Entschuldigungen von Seiten des Kammerherrn, stattete die Gemahlin desselben Sr. Durchlaucht von dem fehlgeschlagenen Ausgange ihres gemeinschaftlichen Projekts — Bericht ab. So unangenehm ihm dies auch seyn muste: so verbarg er doch seinen Unwillen, weil er den Ehrgeiz und die sonst siegende Beredsamkeit seines treuen Gehülfen in der Wollust kannte. Nach einer Pause von etlichen Minuten, begann die unterbrochne Unterredung, wie folget:

Fürst. Aber — was ist nun anzufangen?

v. Geier. Das weiß ich nicht, Ew. Durchlaucht!

Fürst. Sollte sich denn kein Mittel ausfindig machen lassen?

v. Geier. Ich weis keines!

Fürst. Das glaub ich Ihnen nicht. Ein Mann von Ihrem Verstande.

v. Geier. Er liegt leider in den lezten Zügen.

Fürst. Schämen Sie sich. Noth schärft den Wiz.

v. Geier. Aber (ohne die Anwendung auf mich zu machen) das gröste Genie ist oft in Verlegenheiten ein Dummkopf.

Fürst. Hier ist würklich guter Rath theuer!

v. Geier. Bei mir ist er's. Zwar meine Frau — aber das ist Weiberrath.

Fürst. Ich ehre die Einsichten der Damen. Theilen Sie uns Ihren Rath mit, Madam!

Fr. v. Geier. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich eine kleine Bedingung mache.

Fürst. Jede ist Ihnen zum voraus gewährt!

Fr. v. Geier. Sie besteht blos darin, daß der Ausgang meines Raths, im Fall er widrig ausfallen sollte, schlechterdings nicht

auf

auf meine Rechnung kommt, daß kein Vorwurf —

Fürst. Nein, nein Madam. Ich gebe Ihnen mein fürstliches Ehrenwort.

Fr. v. Geier. Ich bin vollkommen beruhigt. Zuvor noch eine Frage, die Ew. Durchlaucht dem Weibe zu Gute halten werden.

Fürst. Fragen Sie, soviel Sie wollen. Nur kurz!

Fr. v. Geier. Lieben Sie Theresen wirklich?

Fürst. Beynahe könnte mich die Frage beleidigen.

Fr. v. Geier. Das soll sie nicht. Wünschen Sie im Ernste das Mädchen zu besizzen?

Fürst. Allerdings. Es ist mein höchster Wunsch.

Fr. v. Geier. Nun dann: ich kenne mein Geschlecht, und nur Ew. Durchlaucht können mich bewegen, Ihnen seine schwache Seite zu verrathen.

Fürst. Ohne weitere Vorrede, Madam, wenn ich bitten darf.

Fr. v. Geier. Gewalt vermag über uns nichts — Schmeichelei und List alles! Hier haben Sie das ganze Geheimniß.

Fürst. Das wust ich längst, meine Gnädige! und bedaure, daß Sie sich so viele Mühe gegeben haben.

Fr. v. Geier. Dieser Spott trift mich nicht, denn Ew. Durchlaucht liessen mich nicht ausreden.

Fürst. So fahren Sie fort, Madam!

Fr. v. Geier. Bey Ihrer nächsten Unterredung mit Theresen, die ohne Zeugen geschehen muß, lassen Ew. Durchlaucht blos den Liebhaber und nie den Fürsten sprechen, wenden Sie alle Künste der leidenschaftlichen Beredsamkeit an, sparen Sie weder Schmeicheleien noch Versprechungen mit den heiligsten Betheurungen begleitet, um Sie zu gewinnen. Sollte dies alles aber vergeblich seyn — (sie hält inne)

Fürst. Was bleibt mir dann noch übrig?

Fr. v. Geier. (mit Gewicht) Sie sich an die linke Hand antrauen zu lassen.

Fürst. Mein Gott! das geht nicht. Sie ist ja nicht vom Adel.

Fr. v. Geier. Welcher bei der Mariage wol überflüssig seyn dürfte. Meines Mannes Kammerdiener als Priester gekleidet —

Fürst. Ganz gut. Wenn sie aber den Betrug merkte —

Fr. v. Geier. Eine unnöthige Besorgnis. Das Mädchen hat sicher keinen Roman gelesen, dafür stehe ich.

Fürst. Wie werd' ich sie aber immer ohne Zeugen sehen können?

Fr. v. Geier. Man läßt den Vater auf öffentliche Kosten einige Kunstreisen machen.

Fürst. Er wird sein Kind mitnehmen wollen.

Fr. v. Geier. Darüber dürfen sich Ew. Durchlaucht nicht bekümmern. Hat Mamsell Lilienberg einmal A gesagt, so muß

sie auch B sagen. Und ein recht verliebtes Mädchen ist zu allem fähig.

Fürst. Zeit wird das freilich kosten.

Fr. v. Geier. Gut Ding will Weile haben. Das Saamenkorn muß erst in der Erde liegen, eh es Früchte trägt.

Fürst. Nur der Vater —

Fr. v. Geier. Man läßt ihn nobilitiren —

Fürst. Vortreflich, liebe Freundin! Beynah möcht ich Sie küssen, wenn ich nicht besorgte, Ihren Gemahl eifersüchtig zu machen.

Fr. v. Geier. Herr von Geier ist galant — aber ich will mir erst diesen Kus verdienen, eh' ich ihn nehme.

Fürst. Sie reden wie ein Engel —

Fr. v. Geier. Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen. Ich heisse nicht Therese Lilienberg.

Fürst. Bravo Madam! Wenn aber —

Fr. v. Geier. Halten Sie zu Gnaden, Weiberrath und Weiberscharfsinn kann nur

zu

zu einer Zeit einen Plan überdenken; die Männer sind in dem Falle klüger.

Fürst. Ich dank Ihnen, meine Gnädige — und eile.

Fr. v. Geier. Wohin?

Fürst. Um Ihren Plan auszuführen.

Fr. v. Geier. Behüte der Himmel! Nach acht Tagen ist noch Zeit genug dazu.

Fürst. Warum das?

Fr. v. Geier. Um den durch die Unterredung mit meinem Gemahle entzündeten Funken des Argwohns bei Vater und Tochter wieder auszulöschen.

Fürst. Auch das — so sauer es mir werden wird. — Noch einmal, meinen verbindlichsten Dank, Madam! (er steht auf)

Fr. v. Geier. Ich empfehle mich zu gnädigem Andenken.

Fürst. (seine Uhr hervorziehend) Tragen Sie diese Kleinigkeit zum Andenken dieser Unterredung.

Fr. v. Geier. Ew. Durchlaucht —

Fürst. Keinen Dank, Madam! Leben Sie wohl! (Im Weggehen zum Kammerherrn, der ihn begleitet) Sie haben eine sehr geistreiche Gemahlin!

Herr v. Geier. Ich würde Ja sagen, wenn Sie nicht meine Frau wäre. u. s. w.

Mit gesenktem Haupte und der Miene des Kummers, welche er vergebens den forschenden Blikken einer geliebten Tochter zu verbergen suchte, trat Lilienberg nach der kurz vorher mitgetheilten Unterredung mit dem Herrn von Geier, in seine Wohnung. Therese forschte einigemale nach der Quelle dieser väterlichen Bekümmernisse — allein ein verweisender Blick des Hofmalers muste ihr statt aller Antwort dienen. Ob die Unruhe dieses zärtlichen Vaters durch folgendes Billet, welches er nach einigen Tagen von einem Unbekannten erhielt, vermindert wurde, mögen die Leser selbst entscheiden. Es lautete von Wort zu Wort also:

Mein Herr!

„Es thut mir leid, daß ein unbe„kannter Freund von Ihnen, welcher „zum erstenmale an Sie schreibt, auch „der Ueberbringer einer unangenehmen „Nachricht seyn muß. Weil aber die „Schuld nicht an ihm liegt, so darf er „zum voraus auf Ihre ganze Nachsicht „Anspruch machen.

„Ein boshafter Höfling hat einen Plan „wider Sie und ihre Demoiselle Tochter „entworfen. Der Fürst ließ einige Nei„gung gegen dies tugendhafte Mädchen „blikken, er wuste dieselbe künstlich anzu„fachen und zur lodernden Flamme empor „zu blasen. Es wird nächstens eine Mie„ne wieder sie gesprengt werden, welche „die Ruhe und das Glück Ihres Hauses „auf ewig untergräbt, wenn Sie nicht „beizeiten zuvorkommen. Verachten Sie „also nicht die wohlgemeinte Warnung

Ihres

unbekannten Verehrers und Freundes

N. N.

Vielleicht hat es der Scharfsinn einiger meiner Leserinnen bereits errathen, daß dieser

ungenannte Freund die Frau von Geier war. Aus der Unterredung mit ihrem Gemahle sowol als aus den nachherigen Aeusserungen des Fürsten schloß sie, daß Therese keineswegs zu den Alltagsgeschöpfen gehöre, bei denen der Roman sich eben so schnell schliest, als er angefangen hat. Zwar war ihr der Flattersinn ihres durchlauchtigen Gebieters (vielleicht aus eigener Erfahrung!) gar wol bekannt, allein sie wuste auch, daß jede Regel ihre Ausnahme leidet. Noch nie hatte sich der Herr um irgend ein Mädchen so viele Mühe gegeben; noch nie eine solche Beharrlichkeit in seiner Leidenschaft bewiesen. Ganz natürlich muste ihr unter diesen Umständen die Besorgnis aufsteigen, daß die Höhe von Theresens Glück einst ihren und ihres Gemahls Fall verursachen könne. Sie befürchtete vieles von den Reizen des Mädchens — alles von der Klugheit ihres Vaters. Diese quälende Vermuthung stieg durch die Unterredung mit dem Fürsten beynahe zur Gewisheit, und hieraus entstand

unmittelbar der Entschluß, diesen Streich abzuwenden, es koste auch, was es wolle. — Um einen Anfang zu machen, rief sie einen alten ihr blindlings ergebnen Bedienten des Hauses bey Seite, und diktirte ihm obiges Billet; verbot ihm aber ausdrücklich, es irgend einer lebenden Seele zu entdecken. Herr v. Geier erfuhr also von diesem Operationsplan seiner Gemahlin nichts, welche überhaupt seit einiger Zeit eine merkliche Abnahme des Verstandes an Ihrem theuren Ehegatten bemerken wollte. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob die Dame hierin Recht oder Unrecht hatte.

Allein vergebens würden wir es wagen, die Bestürzung und den Schmerz zu schildern, worin der biedre Lilienberg durch obiges Billet versezt wurde. Händeringend blikt er zum Himmel empor, und mit einer kaum verhaltnen Thräne im Aug' sah er auf Theresen nieder, in deren Mienen sich alle Spuren der Angst und tiefsten Bekümmer-

mer-

mernis äusserten. Er entfernte sich, um nicht in seiner Tochter Gegenwart vollends alle Fassung zu verlieren. Wer jemals in Gefahr gewesen ist, sein theuerstes Kleinod auf ewig zu vermissen, nur der vermag, sich ganz seine Lage zu denken: mir entsinkt die Feder aus den bebenden Händen! — Nach den ersten heftigen Wallungen des Zornes und des Schmerzes, suchte sich der gebeugte Vater zu sammeln, und allmählich nahm ruhige Ueberlegung ihre vorige Stelle wieder bey ihm ein. Der nächste und natürlichste Gedanke bei der gegenwärtigen Lage der Sachen war: Theresens schleunigste Entfernung! Aber – wie sollte diese bewerkstelliget werden? – Von Spionen umringt, die jeden seiner Schritte belauerten; von Menschen umgeben, die ihrem Herrn aus Eigennutz blindlings ergeben waren, war dieser nothwendige Schritt eben so beschwerlich als unsicher. Mitten in diesen und ähnlichen Ueberlegungen unterbrach ihn Theresens Gegenwart, die in Thränen gebadet

badet sich um den Hals ihres Vaters warf, und mit aller Stärke der kindlichen Beredsamkeit in ihn drang, ihr den Kummer, der an seinem Herzen nagte, zu entdecken. Nur mit Mühe hielt er sich zurück – und vergebens suchte er nach Trostgründen um sein geliebtes Kind nur einigermassen zu beruhigen.

Er entschloß sich endlich, am folgenden Tage seine Tochter in Mannskleidung aus der Sadt und zu einer alten Tante zu bringen, welche acht Meilen von seinem Wohnorte unter einer fremden Landesherrschaft lebte. Allein das Schicksal schien alle seine Plane zu vereiteln. Denn der Schmerz und die Besorgnis für einen geliebten Vater hatte die zarte Leibesconstitution Theresens so sehr angegriffen, daß sie am folgenden Morgen ihr Bette nicht verlassen konnte. Lilienberg muste also seinen Vorsatz für einige Tage aufgeben.

Unmittelbar darauf ward er an den Hof gerufen: allein die Krankheit seiner Tochter entschuldigte sein Aussenbleiben hinlänglich. Der Fürst selbst ließ die rührendste Besorgnis für sie blikken – und schickte ihr seinen eignen Leibarzt. Dieser Mann, bei dem sich Erfahrung und Rechtschaffenheit vereinigten, war so glücklich, die Jungfer *) Lilienberg in einem Zeitraum von acht Tagen so weit wieder herzustellen, daß sie ausser dem Bette bleiben konnte.

Der Fürst ließ sich bei seinem Leibarzt sehr sorgfältig nach Theresens Befinden erkundigen, und kaum konnt' er seine Freude über

*) Meine helldenkenden Leserinnen werden es mir schon verzeihen, daß ich die Tochter eines Hofraths nicht durch: Mamsell, titulire. Und für meine Leser will ich nur kürzlich anmerken, daß es in Theresens Wohnort nicht ungebräuchlich war, unverheuratete Frauenzimmer von gutem Rufe, Jungfer zu nennen.

d. H.

über die Nachricht von ihrer Genesung verbergen. Lilienberg fieng nun an, seinen gewohnten Geschäften wieder nachzugehen, und überließ seine noch nicht ganz wiederhergestellte Tochter der Aufsicht einer alten treuen Wärterin.

Am Hofe herrschte tiefes Stillschweigen, und so oft Lilienberg dort war, ward seiner Tochter mit keiner Silbe erwähnt. Er war freilich auf seiner Hut, und traute dieser betrügerischen Windstille nicht. Allein alle nur mögliche Vorsicht von seiner Seite konnte den Bliz nicht ableiten, der über seinem Hause flammte. Denn einst in seiner Abwesenheit schlich sich der Fürst, den seine Ungeduld nicht länger ruhen ließ, unbemerkt in seine Wohnung. Unglücklicherweise hielten häusliche Angelegenheiten Theresens Wärterin ab, diesen Morgen bei ihr zu seyn. Das gute Kind erschrack nicht wenig über seine Gegenwart, und ließ sich wol schwerlich deren Absicht träumen. Allein

lein Se. Durchlaucht geruheten, Sie, nach den ersten Complimenten darüber nicht lange in Ungewisheit zu lassen. Wir wollen, um die Geduld der Leser nicht zu misbrauchen, nur den Schlus dieses Tete a Tete mittheilen.

Fürst. Dies, meine liebe Freundin, ist das Geheimnis, welches ich schon lange mit mir herumtrage, und welches ich niemanden als Ihnen entdecken konnte.

Therese. In der That, Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen.

Fürst. Die liebenswürdige Therese ist für meinen Scherz zu groß – aber nicht für meine Leidenschaft.

Therese. Sie wollen mich daran erinnern, gnädigster Herr, daß ich ein Mädchen bin.

Fürst. Diese Erinnerung ist bei einem Frauenzimmer von Ihrer Denkungsart völlig überflüssig.

Therese. Ich weiß in der That nicht darauf zu antworten. Mein Vater hat

mir

mir immer gesagt, daß Aufrichtigkeit allzeit besser sey, als Verstellung.

Fürst. Ich halte Sie beym Wort! Ist irgend etwas in meinem Betragen, das Ihnen misfällt?

Therese. Nein!

Fürst. Und doch können Sie mich nicht lieben?

Therese. Lieben mus man wollen denk ich!

Fürst. Und warum wollen Sie mich nicht lieben?

Therese. Darf ich ohne Zurükhaltung reden?

Fürst. Und Sie können das noch fragen?

Therese. Weil mir Ew. Durchlaucht als Liebhaber gleichgültig sind!

Fürst. Das scheint Ihrer vorhergehenden Erklärung zu widersprechen.

Therese. Halten Sie zu Gnaden, keineswegs. Eine Sache darf mir nicht misfallen — und kann mir deswegen doch sehr gleichgültig seyn.

Fürst. Dies Geständnis würde jeden andern muthlos machen. Aber ich kenne

die Pflichten der jungfräulichen Sittsamkeit ,zu gut, um für das erstemal etwas besseres zu erwarten.

Therese. Ohne Grimasse, Ihro Durchlaucht. Ich kann und werde Sie nicht lieben.

Fürst. (etwas frappirt) Diese Erklärung ist freilich sehr bestimmt. Darf man fragen, warum?

Therese. Ew. Durchlaucht eigne höchste Einsicht wird Ihnen dies besser beantworten können, als die Einfalt eines unerfahrnen Mädchens.

Fürst. Sie suchen mir auszuweichen, Mamsell, aber Sie entgehen mir nicht. Ich höre so gern die liebe Einfalt reden!

Therese. Nur Ew. Durchlaucht Befehl vermag meine Zunge zu lösen. Sie selbst wissen, daß weder Ihr Stand noch Ihr Rang es Ihnen erlaubt, an eine ehliche Verbindung mit mir zu denken, und Liebe ohne Ehe ist eben so thöricht als strafbar.

Fürst. (gähnte einigemale bei Theresens Rede, und fuhr dann nach einer kleinen Weile fort) Lassen Sie uns für heute davon abbrechen, ein andermal werde ich davon ausführlicher mit Ihnen reden.

Therese. O möcht' es für heute das Leztemal gewesen seyn!

Fürst. Warum?

Therese. Weil es mir schwer fällt, jemanden etwas Unangenehmes zu sagen.

Fürst. Liebe, gute Seele! — Doch, leben Sie wohl! Ihr Vater darf von der heutigen Unterredung nichts wissen: darum bitte ich Sie!

Therese. Ich werde zu schweigen wissen!

Fürst. Beym Verlust meiner Gnade! — Leben Sie wohl! (Er entfernt sich schnell)

Therese. (allein) War es wirklich so — oder hat mir dies alles nur geträumt? — Nein, ich darf nicht länger an dieser traurigen Gewisheit zweifeln. — — (Pause: dann mit empor gehobnen Händen) O du, der du die Herzen der Menschen lenkst,

 wie

wie Bäche, andere die Gesinnungen dieses Fürsten gegen mich — und laß mich bleiben, wie ich bin, arm und ehrlich*)! u. s. w.

Lilienberg kam bald darauf nach Hause und fand Theresen etwas zerstreut. Er schrieb dies auf Rechnung ihrer Krankheit, deren Ende er mit Ungeduld erwartete, um seinen längst gefaßten Entschluß ausführen zu können. Ob sein Wunsch erfüllt ward, wird die Folge lehren.

Se. Durchlaucht erschienen bei höchst übler Laune im Cabinet und an der Tafel. Alles forschte nach der Ursache dieser höchsten Unzufriedenheit — aber vergebens. Ein Korb von einem solchen Mädchen schien Ihnen etwas schwer zu tragen. Zu gutem

*) Die Hand aufs Herz, liebe Leserinnen! und wenn Ihnen dann Ihr Gewissen das Zeugnis giebt, daß sie in ähnlichen Fällen so denken würden: so freuen Sie sich, und der ganze Himmel wird sich mit Ihnen freuen! d. H.

Glükke fiel dem Fürsten das Bonmot der Frau v. Geier ein, daß das Saamenkorn erst in der Erde liegen müsse, eh' es hervorgrünen und Früchte bringen könne, und er tröstete sich denn damit, so gut er konnte und mochte.

Einige Tage darauf schlich er noch einigemale in vermumter Kleidung zu dem himmlischen Abgott seiner Seele *), allein allemal vergebens, weil Theresens alte Aufwärterin gegenwärtig war. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen gelang es ihm endlich, sie zum zweitenmale ohne Zeugen sprechen zu können, und diese merkwürdige Zusammenkunft, oder bestimmter zu reden, deren Innhalt, müssen wir unsern geduldigen Lesern und Leserinnen ausführlich mittheilen, weil er Theresens ganzes nachheriges Schiksal unmittelbar entschied. Hier ist sie von Wort zu Wort.

Fürst. Endlich mein liebes Mädchen, bin ich so glücklich, Sie allein anzutreffen!

*) Siehe Shakespears Hamlet.

Therese. Ew. Durchlaucht unterthänige Dienerin! (will ihn den Rok küssen)

Fürst. Weg mit dem Ceremoniel! Ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu sagen. Sind Sie darauf vorbereitet?

Therese. Ich weis das nicht, Ew. Durchlaucht.

Fürst. Doch vorher erst eine Frage. Haben sich Ihre Gesinnungen in Ansehung meiner geändert?

Therese. (mit Festigkeit) Nein, gnädigster Herr!

Fürst. Woher nehmen Sie den Muth, mir dies zum zweitenmale ins Gesicht zu sagen?

Therese. Weil Wahrheit den guten Fürsten nie beleidigen kann.

Fürst. Aber einige Gründe dieser sonderbaren Abneigung wünscht' ich zu hören.

Therese. Ich habe bei der vorlezten Unterredung *) mit Ew. Durchlaucht den Hauptgrund bereits angeführt.

Fürst.

*) Denn bei der zwoten Unterredung war die alte Dienerin gegenwärtig.

Fürst. (mit durchdringendem Blik) Dies wär' also das Einzige Hindernis Ihrer Zuneigung gegen mich?

Therese. Nicht das Einzige — aber doch das erheblichste Hindernis.

Fürst. Sie machen mich nach den übrigen Ursachen Ihrer Abneigung begierig.

Therese. Verschonen Sie mich damit! Es thut mir leid, daß ich Ihre gnädigen Gesinnungen nicht erwiedern darf.

Fürst. Sagen Sie mir, was Sie wollen. Ich mus nun einmal alles wissen.

Therese. Halten Sie zu Gnaden! Es ist meine Schuld nicht, daß Ew. Durchlaucht mir gleichgültig sind.

Fürst. Und warum bin ich Ihnen gleichgültig?

Therese. Weil ich nichts für Sie empfinde!

Fürst. Vielleicht empfinden Sie desto mehr für einen Andern!

Therese. (mit Wärme) Bei allem, was heilig ist — Nein!

Fürst. In Wahrheit, sehr sonderbar!

Therese. Ich will ganz offenherzig seyn. Vielleicht würd' ich unter andern Umständen gegen Ew. Durchlaucht andere Regungen fühlen *)! (sie hält inne — und glühendes Roth dekt ihre Wangen)

Fürst. Nach Ihren vorigen Aeusserungen kann ich dies für nichts mehr, als für ein Compliment halten!

Therese. Vielleicht hab' ich schon zu viel gesagt — aber Aufrichtigkeit ist die erste Pflicht der Unterthanen gegen ihren Fürsten.

Fürst. So muß ich Sie um desto höher schäzzen. Urtheilen Sie selbst, Mamsell, ob diese gütige Erklärung meine Zuneigung vermindern könne!

Therese. Es sollte mir unendlich leid thun, wenn meine Offenherzigkeit zu Misverständnissen Anlas geben sollte.

Fürst.

*) Therese sagte die Wahrheit. Der Fürst war ohngeachtet seiner Ausschweifungen, noch immer ein schöner Mann! D. H.

Fürst. Das dürfen Sie nicht besorgen. Aber vortrefliches Mädchen, wer kann Sie sehen, ohne Sie zu lieben; wer kann Sie hören, ohne Sie anzubeten?

Therese. Darf ich mich in tiefster Unterthänigkeit erkühnen, Ew. Durchlaucht an Eines zu erinnern?

Fürst. An was denn, meine Liebe!

Therese. (mit Würde) Ew. Durchlaucht sind vermählt. Was würde Ihre durchlauchtige Gemahlin denken, wenn sie Zeugin dieser Unterredung wäre?

Fürst. Daß ich nicht blind gegen die Vollkommenheiten Ihres Geschlechts bin! — Aber auch das wäre mir gleichgültig. Wir leben seit Jahren schon in einer gewissen Entfernung von einander.

Therese. Das ist sehr traurig. Um so mehr ist es Pflicht für mich, alles zu entfernen, was dieses häusliche Misverständnis unterhalten könnte! —

Fürst. Reizendes Geschöpf, warum kann ich Ihnen nicht Ihre Stelle anbieten?

Warum muß ich einsam in der Schöpfung leben? —

Therese. Versöhnen Sie sich mit Ihrer Gemahlin — und der Himmel und Ihr ganzes Land wird Sie segnen!

Fürst. Das kann ich nicht, auch wenn ich wollte! Sind Sie mit dem ersten Plaz in meinem Herzen, und mit dem zweiten an meiner Hand zufrieden, so sollen noch heute heilige Bande uns vereinigen! Ist Ihnen dies Opfer gros genug? —

Therese. Ich fühle den Werth dieses Anerbietens — aber doch darf ich nicht! —

Fürst. So widersprechen Sie sich selbst.

Therese. Um Vergebung, gnädigster Herr! Auf gebrochne Gelübde ruht des Himmels Fluch!

Fürst. (mit einiger Hizze) Pfaffengeschwäz!

Therese. (sanft) Mein Herz spricht anders! —

Fürst. Theures Mädchen! warum soll eine Grille unser ganzes künftiges Leben verbittern? —

Therese. Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen.

Fürst.

Fürst. Warum?

Therese. Weil Sie das eine Grille nannten, was der Schöpfer mit unauslöschlichen Zügen in die Tafeln der Ehre und des Gewissens grub! — —

Fürst. Ich soll also Trostlos von Ihnen gehen?

Therese. Ihr Herz und die Religion*) wird Ihnen hinlänglichen Ersaz für eine Leidenschaft geben, die ich nicht befriedigen kann.

Fürst. Doch einen Kus von diesen süssen Lippen werden Sie mir erlauben?

Therese. (zurüktretend, mit einen Blik voll Seelenhoheit) Der gebührt ihrer Gemahlin! —

Bey diesen Worten trat der Hofrath Lilienberg, der seine Arbeiten geendiget hatte, in das Zimmer. Es war hohe Zeit, daß er kam, denn Therese war in grosser Gefahr ihre Standhaftigkeit wanken zu sehen. Die Bestürzung des ehrlichen Lilienberg geht

über

*) Leider hatten Seine Durchlaucht keine! Sie waren ein starker Geist, weil — es Mode war! Therese wußte das freilich nicht. d. H.

über alle Beschreibung. So nahe hatte er sich den Wolf beym Lamme nicht vermuthet. Selbst Se. Durchlaucht schienen etwas verwirrt zu seyn, doch erhohlten Sie sich bald wieder. — Nach den gegenseitigen Complimenten half sich der Fürst durch eine kleine Unwahrheit (die wir ehrliche Deutsche, eine derbe Lüge nennen würden) aus der Verlegenheit. "Ich hab ihn hier gesucht, lieber Lilienberg!„ — "Ich war ia am Hofe, Ihro Durchlaucht!„ Das wußt ich nicht, versezte der Durchlauchtige Gebieter, und hab hier seine Ankunft erwartet. Ein Geschäft von der größten Wichtigkeit verlangt seinen Eifer, und seinen Fleis. Folg er mir unverzüglich — wir gehen miteinander! – Der Hofrath mußte gehorchen, Se. Durchlaucht machten Theresen ein frostiges Compliment — und giengen mit dem Hofrath fort!

Und Therese? dankte dem Himmel — daß die Stunde der Versuchung so glüklich dasmal vorüber gegangen war. Daß doch

kein

kein Wizling bei dieser Stelle des frommen Mädchens spotte! — Wie gros wird unsre Tugend, wenn unser Herz bei ihrer Uebung bricht, sagt die Königin Elisabeth *) — und ich sezze hinzu: wie gros wird unsre Seele, wenn sie durch Kraft von oben im Gebet sich stärkt! Therese war und blieb ein Mädchen, für unwillkührliche Regungen konnte sie nicht. Der Fürst war ein schöner Mann, und die Gelegenheit zur Sünde meiden, heist in den meisten Fällen nicht sündigen. — —

Der Hofrath Lilienberg gieng in tiefen Gedanken versenkt, neben den Fürsten her. Dieser hütete sich wohl, ihn zu unterbrechen, und so langten sie, ohne ein Wort zu sprechen, miteinander im hochfürstlichen Palais an.

Der Fürst hies Lilienberg einige Augenblikke im Vorzimmer warten, und eilte in sein

*) In Schillers Don Karlos, eine Frucht des Genies, die so sehr über mein Lob, als über den Tadel einiger neuern Kunstiüngerlein erhaben ist. d. H.

sein Cabinet. Hier überlegte er nun, was zu thun wäre, und das Resultat war: er wust' es nicht. Endlich befahl er, vorzufahren, und eilte zu seinem Orakel, der Frau von Geier. Allein diese war zum Unglükke abwesend, und befand sich nebst einigen Hausfreunden und Freundinnen bei einer Lustpartie auf dem Lande. Herr von Geier war im Begriff ihr zu folgen, als der Befehl seines Herrn ihn nöthigte, mit nach Hofe zurükzukehren. Hier geruheten nun Se. Durchlaucht in höchst eigner Person ihm die dermalige Lage der Sachen im tiefsten Vertrauen zu eröffnen. Der Kammerherr zukte die Achseln, und rieb sich die Hände. Allein, damit war nichts geholfen. Das Feuer brannte in lichten Flammen — und Herr von Geier war diesmal unglüklicherweise zum Löschen verdorben. Der Herr drang zu wiederholtenmalen in ihn, und Se. Excellenz — verstummten. Der Fürst ward dieser stummen Pantomieme bald überdrüssig — und befahl ihn, bei Bedrohung seiner Ungnade,

Rath

Rath zu schaffen. Herr von Geier zukte noch einmal die Achseln, und that seinen Mund auf, und sprach: das Beste wird immer seyn, sich ohne Verzug dem Vater zu entdecken, und ihn nicht eher von dannen zu lassen, bis er eingewilliget hat. Gut dann, treten Sie hinter diese spanische Wand, ich will den Hofrath kommen lassen, sagte der Fürst — und es geschah also.

Dem guten Lilienberg war im Vorzimmer Zeit und Weile lang geworden. Er war ohnehin nicht in der besten Laune — und dies verstimmte ihn vollends. Endlich hieß es, Se. Durchlaucht haben befohlen, und er begab sich ins Cabinet, wo folgende Unterredung begann.

Fürst. Es thut mir leid, mein lieber Lilienberg, daß ich Ihn habe so lange müssen warten lassen. Allein wichtige Depeschen haben mich aufgehalten.

Lilienberg. Ich erwarte ehrfurchtsvoll Ew. Durchlaucht Befehle!

Fürst. Ich habe keine Befehle für ihn, und ich bin wirklich in einer kleinen Verlegenheit wegen dessen, was ich ihm zu sagen habe.

Lilienberg. Geruhen Ew. Durchlaucht, sich deutlicher zu erklären.

Fürst. (nach einer kleinen Pause) Mein Vortrag wird nicht den Hofrath, sondern blos den Vater betreffen.

Lilienberg. Der Vater soll Ihnen antworten.

Fürst. (nicht ohne Verwirrung) Er hat eine Tochter, lieber Lilienberg, (er hält inne; der Hofrath wirft einen forschenden Blik auf ihn — und schweigt. Der Fürst fährt fort) Eine Tochter sagt' ich – die alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts in sich vereinigt.

Lilienberg. (mit einer tiefen Verbeugung) Ew. Durchlaucht urtheilen sehr gnädig; nur bedaur' ich, daß meine Tochter dies Compliment nicht verdient.

Fürst. Sie ist schön!

Lilienberg. Das weis ich nicht. Und wenn auch — eine Kleinigkeit!

Fürst.

Fürst. Wie so?

Lilienberg. Schönheit ist eine Blume, die das kleinste rauhe Lüftgen zerstören kann!

Fürst. Sehr bescheiden! Allein, wenn diese Schönheit ihr Glück beförderte? —

Lilienberg. Ein sehr seltner Fall, Ihro Durchlaucht.

Fürst. Nicht so selten, als Er denkt. Die Liebe macht alle Stände gleich.

Lilienberg. Ein solches Glük würde weder ich, noch meine Tochter begehren. Unschuld ist ihre Mitgabe, und der väterliche Segen ihr Erbtheil!

Fürst. Jede Regel hat ihre Ausnahme. Wenn nun ein Mann von hoher Geburt und Stand um ihr Herz sich bewürbe —

Lilienberg. Je steiler der Gipfel, ie näher der Fall!

Fürst. (fortfahrend.) Wenn fürstliches Geblüt ihm vor allen Mitwerbern den Vorzug gäbe — wenn selbst ein Landesherr — (hält inne und beobachtet den Hofmaler.)

Lilienberg. Ew. Durchl. geruhen zu scherzen.

Fürst. Nein, nie redt' ich mehr im Ernst, auch würd' ich ihm alle Menschenkenntnis absprechen müssen, wenn Er in diesem Ton der Wärme und Leidenschaft die Sprache des Scherzes zu hören geglaubt hätte.

Lilienberg. Ew. Durchlaucht geruhen mich auf die Probe zu stellen — Ist mir's erlaubt, frei zu reden, wie mir's ums Herze ist?

Fürst. Wenn er weder mich noch sich vergißt — o ja!

Lilienberg. Ich habe meine Tochter nicht zu einer Landesmutter, sondern blos zur guten Hausmutter erzogen. Jene Stufe zu besteigen, ist sie zu niedrig — aber troz dieser Niedrigkeit zu edel, um die Rolle einer vielleicht monatlangen fürstlichen Beischläferin zu spielen.

Fürst. Das war wider die Bedingung, mit der ich ihm zu reden erlaubte.

Lilienberg. Sie haben mir erlaubt, frey zu reden, gnädigster Herr — und wann mir

dann

dann meine Offenherzigkeit Ihren Unwillen zuzog, so bitt ich um Verzeihung.

Fürst. Wenn ich mich aber entschlösse, sie zu meiner Gemahlin zu erheben.

Lilienberg. Das geht ja nicht an, Ew. Durchlaucht sind bereits vermählt.

Fürst. Das macht keine Hinderung. Ich bin ohnehin längst entschlossen, mich von meiner Gemahlin scheiden zu lassen.

Lilienberg. Um meiner Tochter willen? — Das verhüte Gott!

Fürst. Nicht blos um seiner Tochter willen, ich habe mehrere Ursachen dazu.

Lilienberg. Ich verehre das Urtheil meines Herrn und Gebieters. Allein dieser Umstand kann die Lage der Sachen nicht ändern.

Fürst. Warum nicht? —

Lilienberg. Wir sind nicht von Stande.

Fürst. Auch dafür ist gesorgt. Hier ist sein Adelsbrief! (er zieht ihn aus dem Schreibtisch hervor.)

Lilienberg. (zurückweichend) Ich danke unterthänig, und beklage, daß ich auch von dieser Gnade keinen Gebrauch machen kann.

Fürst. Er stellt meine Nachsicht auf sehr harte Proben!

Lilienberg. Halten Sie zu Gnaden. Dieser Adelsbrief kann niemals weder meine noch meiner Tochter Schande bedekken *).

Fürst (mit drohendem Blik) Lilienberg! —

Lilienberg. Verzeihen Sie, meine Freymüthigkeit. Aber der Stos verwundete zu tief.

Fürst. Ich glaube, Er hat den Verstand verlohren.

Lilienberg. Vielleicht in Ihren und des ganzen Hofes Augen. Noch einmal, ver-

*) Sehr kühn — aber beim höchsten Gott! sehr brav! — Wie klopft mir das Herz, biedrer Lilienberg, da ich dich so reden höre! — Wer hier in seinem Busen greift, und fühlt nichts, dem wäre besser, daß er nie gebohren wäre!

Der Herausgeber.

vergeben Ew. Durchlaucht meine bürgerliche Denkungsart!

Fürst. Das ist also mein Dank für alle Ihm bisher erwiesene Gnade!

Lilienberg. Ich fühle Ihren Werth – aber ich begehrte sie nie! — Und dann, wer Wohlthaten vorwirft – doch kühne Zunge, halt ein! —

Fürst. Es ist hohe Zeit. — Kurz und gut, er ist geadelt — ich kann mein Wort nicht zurück nehmen. Er geht zu seiner Tochter, und kündigt ihr an, daß binnen heut und Morgen unsre Vermählung in Geheim vollzogen wird, bis ich Sie mit der Zeit öffentlich für meine Gemahlin erklären kann.

Lilienberg. Halten Sie mir noch eine Frage zu gut. Liebt meine Tochter Ew. Durchlaucht? —

Fürst. Das wird er selbst am besten wissen! —

Lilienberg. Auf Ehre und Gewissen — ich weiß es nicht! —

Fürst. Nun dann, ich weiß es auch nicht! –

Lilienberg. Wohlan, ich will ihr alles sagen, ihr alles vorstellen; achtet sie meine Ermahnungen nicht, so mag sie in ihr Verderben rennen, ich habe meine Pflicht gethan.

Fürst. Verwegener, wist Ihr, mit wem Ihr red't?

Lilienberg. Sie haben den Vater verlangt, der Vater spricht mit Ihnen!

Fürst. Es bleibt bei meinem Entschlusse!

Lilienberg. (mit festem Ton) Und bey dem Meinigen!

Fürst. Gut! (er will die Glocke ziehen, besinnt sich, und läßt die Hand fahren) Noch einmal Lilienberg —

Lilienberg. Ew. Durchlaucht stellen die Rechtschaffenheit eines alten Mannes auf eine sehr harte Probe, der in Gefahr schwebt, an sich selbst zu zweifeln — oder; — doch nein, es war blosse Probe, denn es wäre strafbare Verwägenheit, nur den Gedanken zu denken, daß

der

der Vater des Vaterlandes von Gott und seinem Volk zum Schuz und Rächer der Unschuld bestimmt, ihr Räuber seyn könnte! —

Fürst. Ihr misbraucht meine Nachsicht — denn lang' werd ich nicht mehr Eure Unverschämtheiten dulden.

Lilienberg. (kalt) So erlauben Sie mir, gnädigster Herr, mich zu beurlauben!

Fürst. Zuvor Euren Entschluß; Ueberlegt, was Ihr thut, und macht Euch nicht selbst durch Eure Wiedersezlichkeit unglücklich.

Lilienberg. (mit Würde) Mein Entschluß war längst gefaßt. Ueber Freyheit und Leben sind Ew. Durchlaucht Herr — aber über ihre Unschuld und Ehre nur meine Tochter — und Gott!

Fürst. Meynt Ihr? — Zum leztenmale alter Starrkopf, wenn Euch Freyheit und Leben lieb ist, so bedenkt, was Ihr redt, und verschont mich mit Euren albernen Tiraden, die ihr aus der Lektüre milz-

 süch-

süchtiger Philosophen zusammengelesen habt.

Lilienberg. Wenn ich meine Freyheit durch meiner Tochter Schande erkaufen soll, so mag ich sie nicht. Mein Leben — es steht in Ihrer Gewalt, aber ein grösserer Herr als Sie, der Herr aller Herren, wird es dereinst von Ihrer Hand fordern.

Fürst. (aufspringend) Das ist zu viel! (er zieht die Glocke, ein Kammerdiener tritt vor) Die Wache soll kommen! (der Bediente ab) Der entscheidende Augenblik ist da, entweder Freyheit oder ewiger Kerker — kein dritter Ausweg ist übrig!

Lilienberg (schweigt, sein Blik ist heiter)

Fürst. Bin ich keiner Antwort werth?

Lilienberg. (bitter) Was kann das Schaf dem Wolfe antworten, wenn er ihm die Kehle zerfleischt! —

Fürst (will nach ihm schlagen)

Lilienberg (fängt den Schlag auf, ergreift die empor gehobene Hand des Fürsten, und sagt ganz gelassen) Ich bin in Ihrer Gewalt!

(der wachhabende Officier kommt.)

Fürst. (zum Officier) Hier übergebe ich ihm den Hofrath Lilienberg als einen Majestätsverbrecher. Tritt hervor Zeuge! (v. Geier tritt hinter der spanischen Wand hervor) Fort mit ihm in das Gefängnis der niedrigsten Verbrecher.

Lilienberg (schweigt, wirft einen mitleidsvollen Blik auf den Fürsten — und geht. Der Officier ihm nach.)

Fürst. (zum Hrn v. Geier) Haben Sie —

v. Geier. Ich bin erstaunt. Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden! *)

Fürst. Ich bin ausser mir! Was ist nun anzufangen?

v. Geier. Muthig auf dem einmal gebahnten Wege fortgefahren! Das Spiel ist vortreflich eingeleitet und das Mädchen ist Ihre.

Fürst. Mein? wie vieles fehlt noch zu dieser Gewisheit!

*) Herr von Geier war ein grosser Exeget, ohngefähr wie der Teufel — in der Wüste!

D. H.

v. Geier. Unnöthige Besorgnis. Das Leben des Hofraths ist in Gefahr, die Tochter liebt ihn — denn Armuth macht gewöhnlich die Menschen einander noch lieber — es ist ihre Kindespflicht, und mit diesem Popanz will ich sie mitten durch die Hölle jagen.

Fürst. Wenn aber —

v. Geier. Besorgen Ihro Durchlaucht nichts. Uebermorgen ist Session, ich bin Lilienbergs Ankläger, und dringe auf exemplarische Bestrafung des Majestätsverbrechers. Er kann das Factum nicht leugnen, daß er sich gegen seinen Oberherrn zur Wehre gesezt. Darauf steht die Todesstrafe, und nichts kann ihn davon retten als Ew. Durchlaucht Gnade. Die Mamsell Tochter wird kommen, sich zu den Füssen ihres Durchlauchtigen Gebieters werfen, und — das Uebrige versteht sich von selbst!

Fürst. Nicht übel ausgedacht! Und was beginnen wir mit dem Vater?

v. Geier. Der philosophirt so lange im Gefängnis, bis die Mamsell Tochter die Rolle der Lukrezia ausgespielt hat, und — —

Hier wurde der Strom der henkersmässigen Beredsamkeit Sr. Excellenz unterbrochen, und unsre Leser werden ohnstreitig an dieser Probe genug haben.

Lilienberg lag in Ketten und Banden, und ward zween Tage darauf vor's Gericht geführt. Hr. v. Geier führte die Klage, und da er das Hauptverbrechen ohne Widerrede eingestand: so war sein Proceß bald entschieden. Er ward verurtheilt Hand und Kopf zu verlieren – und der Fürst unterschrieb das Todesurtheil. Sein Anwald überbrachte es ihm selbst, und über sein Betragen dabei werden die Leser aus folgender Skizze urtheilen können.

Lilienberg. (allein, den Kopf in die Hand gelegt) Also der heutige Tag wird mein Schicksal entscheiden? – Gieb mir Standhaftigkeit

tigkeit und Fassung, gütiger Himmel! und ich will freudig sterben! (die Thüre wird geöfnet, Anwald tritt herein)

Anwald. Es thut mir leid, Herr Hofrath, daß ich der Ueberbringer einer unangenehmen Nachricht seyn muß. Sind sie auf Alles vorbereitet?

Lilienberg. Ich bin auf alles gefaßt!

Anwald. (ein Papier aus der Tasche ziehend) Hier ist Ihr Todesurtheil!

Lilienberg. (nimmt es, liest es bedächtlich durch, nach einer Pause) Es ist gerecht. Ich danke meinen Richtern! Wann wird es vollzogen?

Anwald. Uebermorgen leben Sie nicht mehr!

Lilienberg. (von einem unwillkührlichen Schauer ergriffen) Mein Gott!

Anwald. Fassen Sie sich, lieber Mann!

Lilienberg. Warum schon so bald?

Anwald. So wollen es unsre Gesezze!

Lilienberg. Ich ehre sie. Darf ich den Fürsten noch um eine Gnade bitten?

Anwald. Er wird sie Ihnen gerne gewähren.

Lilienberg. Um die Erlaubnis, von meiner Tochter Abschied nehmen zu dürfen!

Anwald. Wird Sie der Auftritt nicht zu sehr erschüttern?

Lilienberg. Ich werde mich darauf vorbereiten. Und nun hätt' ich noch eine Bitte an Sie!

Anwald. Mit allem Vergnügen, bester Herr Hofrath!

Lilienberg. Mein unterthänigstes Ersuchen Sr. Durchlaucht zu Füssen zu legen.

Anwald. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es sogleich geschehen soll.

Lilienberg. Empfangen Sie dafür den herzlichsten Dank eines Sterbenden. Dort, vor dem Angesicht dessen, der uns richten wird, wie wir gerichtet haben, seh ich Sie wieder!

Anwald. (umarmt ihn, und sagt mit von Thränen erstikter Stimme) Gott stärke Sie! — — (er geht fort)

Lilienberg. (mit mühsam empor gehobenen Händen) Habe Dank Vater, daß du mir einen Menschen schiktest! – Habe Dank für diese frühe Vollendung! — Deinen Händen befehl' ich meine Seele — und mein liebstes Kleinod auf Erden — mein Kind. — Sey du fortan ihr Vater, und erhalte ihr Herz bei dem Einigen, daß sie dich fürchte. Schüzze du selbst ihre Tugend und ihre Ehre, und laß mich einst die hohe Vaterfreude geniessen, daß ich sie rein und unbeflekt vor dem Throne deiner Erbarmung wieder finden möge! u. s. w.

Gestärkt richtete sich Lilienberg vom Gebet empor, und sein Gesicht glänzte, wie eines Engels Angesicht! —

Therese, die von namenlosen Jammer niedergebeugte Therese, hatte durch das Gerücht einen Theil des traurigen Schiksals ihres so zärtlichen geliebten Vaters erfahren. Vergebens hatte sie sich zu wiederholtenma-

len bemüht, zu dem Throne des Fürsten zu gelangen, sie ward allemal abgewiesen. Endlich ward ihr aus besonderer höchstfürstlicher Huld und Gnade die Erlaubnis ertheilt, ihren Vater im Gefängnis besuchen zu dürfen. – Auf den Flügeln der kindlichen Sehnsucht und Liebe flog sie dahin — und nur Shakespears oder Schillers Meisterhand ist vermögend, diese Scene zu schildern. Noch war ihr das ganze traurige Schicksal ihres Vaters unbekannt geblieben. Lilienberg merkte dies aus einigen ihrer Aeusserungen, und also war es ihm selbst vorbehalten, ihr diese Schreckenspost zu melden. Das war in der That sehr hart! — Nach einigen zwekmässigen Vorbereitungen sagt' er ihr endlich, daß sie ihn heute zum leztenmal sähe. Wie so? – fragte das bestürzte Mädchen. Uebermorgen bin ich verurtheilt, durch die Hand des Scharfrichters mein Leben zu verlieren. Barmherziger Gott! rief sie aus – und sank ohnmächtig zur Erde nieder. Möchte sie doch in dieser Ohnmacht ihr trauriges

Leben enden, dachte Lilienberg, der stumm und leblos wie eine Bildsäule da saß.

Nach einer geraumen Weile erholte sich endlich die Unglückliche wieder, sie fiel auf ihre Knie, ihr Aug sah gen Himmel, sprechen konnte sie nicht — aber jeder ihrer Blikke war ein Gebet.

Mit inniger Rührung sah Lilienberg diesen Anblik, als sich Therese schnell empor rafte – mit unaussprechlicher Zärtlichkeit einen Kus auf seine Lippen heftete, und dann ohne ein Wort zu sprechen mit der Schnelligkeit eines Blizzes davon eilte. Umsonst rief er ihr nach — sie war verschwunden.

Frau v. Geier und ihr liebenswürdiger Gemahl freuten sich innig über diese unerwartete Katastrophe des Schauspiels. Sie hüteten sich aber wohl, diese Freude ausbrechen zu lassen, und Frau v. Geier wagte es sogar eine Fürbitte bei dem Fürsten für den unglüklichen Lilienberg einzulegen; die aber natürlicherweise abgeschlagen wurde. Was

nun

nun weiterhin erfolgte und den Beschluß dieser Geschichte werden unsre Leser aus folgenden Skizzen ersehen.

Zimmer im fürstl. Schlosse,
Morgens um 11 Uhr.

Philipp. (Kammerdiener des Hrn. v. Geier, am Fenster stehend) Wer mag das Frauenzimmer seyn, die so eilfertig auf das Schlos zueilt? (nach einer Pause) A ha! Mamsell Lilienberg! Wildes Käzchen, bist du endlich kirre geworden? — — (es wird angeklopft) Nur herein!

Therese. Ihre Dienerin, Mein Herr!

Philipp. Der Ihrige, mein schönes Kind. Was steht zu Befehl?

Therese. Könnt' ich nicht die Gnade haben, auf einige Augenblikke mit Sr. Durchlaucht zu reden?

Philipp. Der Herr ist jezt beschäftiget — er hat befohlen, niemanden vorzulassen!

Therese. Auch dann nicht, wenn das Leben eines Menschen auf dem Spiele steht?

Philipp. Belieben Sie, sich deutlicher zu erklären! —

Therese. Nur Sr. Durchlaucht kann ich mich deutlicher erklären. Haben Sie die Gewogenheit, und melden Sie mich.

Philipp. Nun dann, weil Sie's sind, will ich's versuchen. Aber die Folgen davon schiebe ich Ihnen ins Gewissen!

Therese. Ich stehe Ihnen für alles! —

Philipp. Also auf Ihre Verantwortung. Ich empfehle mich! (er geht fort)

Therese. O du, zu dem ich oft meine Hände empor rang — der du mich nie unerhört von deinem Throne liessest, unterstüzze mich mit deiner Gotteskraft — laß meine Bitten ihn rühren, laß meine Thränen ihn erweichen! — Gieb mir Standhaftigkeit und meinem Richter — Menschlichkeit! (die Thüre wird geöfnet, Hr. v. Geier tritt herein)

Therese. (verneigt sich)

v. Geier. (mit finsterm Blik und hohem Ahnenstolz) Was will Sie? —

Therese. Der Bediente wird Ew. Excellenz bereits mein unterthänigstes Ansuchen eröfnet haben!

v. Geier. Der Fürst ist gegenwärtig nicht zu sprechen.

Therese. Darf ich wieder anfragen?

v. Geier. Die Mühe kann Sie sich ersparen. Wie oft soll man es ihr wiederholen, daß Se. Durchlaucht Sie nicht sprechen will!

Therese. Es kommt auf das Leben eines Menschen an!

v. Geier. Gleichviel!

Therese. Auf mein und meines Vaters Leben!

v. Geier. Gleichviel!

Therese. Gleichviel – wie so? –

v. Geier. Darüber soll ich Ihr noch wol Rechenschaft geben? Mit einem bürgerlichen Mädchen, noch mehr, mit der Tochter eines Majestäts-Verbrechers macht man so viele Umstände nicht!

Therese. (mit grosser Bescheidenheit) Hier dächt ich, Ew. Excellenz halten zu Gnaden, käm' es nicht auf den Stand, sondern auf die Sache an.

v. Geier. Gleichviel! Adieu! — (will gehen)

Therese. Verziehen Sie nur noch einen Augenblik!

v. Geier. Und was weiter?

Therese. Sind Ew. Excellenz Vater?

v. Geier. Nein! – Wozu das?

Therese. Weil ich sonst gewis bei Ihnen keine Fehlbitte thun würde!

v. Geier. Romanengeschwäz! — Sie kann gehen — ich habe zu thun. — (er geht fort, beim Herausgehen begegnet ihm der Fürst — v. Geier verbeugt sich und geht.)

Fürst. Mein Kammerherr hat mir gesagt, daß Sie mir etwas vorzutragen hätten.

Therese. Darf ich es kniend wagen, eine Fürbitte für meinen Vater bei Ew. Durchlaucht —

Fürst. Nicht doch, stehen Sie auf — vor Menschen muß man nicht knien.

Therese. Erlauben Sie mir, in dieser Stellung zu verharren, bis eine gnädige Resoluzion —

Fürst. Stehen Sie auf, sag ich Ihnen! (Therese richtet sich auf) Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen diese Bitte nicht so leicht gewähren kann. Ihr Vater hat sich eines grossen Vergehens schuldig gemacht.

Therese. Ich will sein Vergehen nicht rechtfertigen — aber vielleicht verdient er Entschuldigung.

Fürst. Ich hab ihn gewarnt — allein vergebens. Er beharrte in seinem Eigensinn, und ich sah mich genöthiget, Ernst zu gebrauchen.

Therese. Er wird gewiß seinen Fehltritt bereuen, und die verlohrne Gnade seines Fürsten wieder zu erhalten suchen.

Fürst. Das ist nun zu spät. Ich bin nicht Herr über die Gesezze, diese bestimmen sein Schiksal, nicht ich.

Therese. Aber Ew. Durchlaucht Menschlichkeit wird Gnade für Recht ergehen lassen.

Fürst. Hier kann ich nicht. Sein Urtheil ist bereits unterzeichnet.

Therese. (schmerzhaft) Grosser Gott!

Fürst. Haben Sie ihn gesprochen?

Therese. Ja, Ihro Durchlaucht!

Fürst. Nun, so wissen Sie alles! —

Therese. Ist denn keine Rettung?

Fürst. Keine! —

Therese. Noch um eine Gnade wag' ich Ew. Durchlaucht zu bitten!

Fürst. Wenn sie in meinen Kräften steht.

Therese. Lassen Sie mich an seiner Stelle sterben!

Fürst. Ich bewundere Ihre kindliche Liebe! Würden Sie es gerne thun?

Therese. O mit tausend Freuden! Er gab' mir, nächst Gott, das Leben – für ihn will ich's gerne verlieren.

Fürst. Ich kann diese Bitte nicht gewähren, wenn ich's auch wollte. — Die Gesezze verlangen kein unschuldiges Opfer.

Therese. Ist das ihr lezter Trost?

Fürst. Ich wollt' ich könnt Ihnen einen bessern geben!

Therese. Grosser Gott, so sind wir verloren!

Fürst. (nach einer Pause) Noch ein Rettungsmittel ist übrig. Es steht in Ihren Händen! –

Therese. O säumen Ew. Durchlaucht nicht, es mir zu entdekken!

Fürst. Ich biete Ihnen zum leztenmale, aber merken Sie wohl! zum leztenmale! mein Herz und meine Liebe — und mit ihr das Leben Ihres Vaters an.

Therese. (schweigt und blikt zur Erde)

Fürst. Ich gebe ihnen eine ganze Stunde Bedenkzeit. Haben Sie sich dann nach meinen Wünschen bequemt, so sey alles vergangene vergessen; wo nicht, so bleibt's bei dem über ihn gefällten Urtheil — und ihm wird der Kopf abgeschlagen! (er will gehen)

Therese. Bleiben Sie!

Fürst. Soll ich das als eine günstige Vorbedeutung annehmen?

Therese. Ach nein! Ich kann nicht.

Fürst. Wunderlicher Eigensinn! — Und um desto unverzeihlicher, da das Leben eines Vaters auf dem Spiele steht.

Therese. Ich darf nicht.

Fürst. Und warum nicht?

Therese. Wie oft soll ich es Ew. Durchlaucht wiederholen, daß ich auf die Rechte einer Gemahlin keine Ansprüche machen darf, — und nie werd' ich mein Herz ohne meine Hand verschenken!

Fürst. Ist das ihr fester Entschluß?

Therese. Kann ich mich zu etwas entschliessen, ohne die Gesezze der Tugend und Ehre mit Füssen zu treten?

Fürst. Meine Liebe dächt' ich, wär Ersaz genug für diese schönen Wörter, die durch ihren oftermaligen Gebrauch ihre Kraft verloren haben.

Therese. (mit dem heftigsten Schmerze) Armer Vater! du wirst sterben — und ich kann dich nicht retten.

Fürst. Der Augenblik Ihrer Einwilligung sey auch der Augenblik seiner Befreiung — Reichthum, Ehre und Ueberflus sollen die geringsten Merkmale meiner Erkenntlichkeit für die glüklichen Augenblikke seyn, die ich Ihrer Liebe zu verdanken wünsche.

Therese. Und mitten im Genuß dieser Freuden eine innere Stimme, die mir zurief: das ist der Lohn deiner Schande! — nein, ich muß auf dieses Glük Verzicht thun.

Fürst. Wie Sie wollen, mein Entschluß ist unwiederruflich.

Therese. O noch einmal beschwör' ich Sie, durchlauchtigster Fürst! geben Sie der Stimme des Mitleids und der Menschlichkeit Gehör — und schonen Sie meines Jammers. (Hier warf sich das geängstete Mädchen dem durchlauchtigen Barbaren zu Füssen, heisse Thränen überströmten ihre Wangen, ihr schönes dunkelbraunes Haar umfloß einen Busen, der an Weisse den frisch gefallnen Schnee beschämte, und

den jezt Angst und Kindesliebe in ungestümmen Wellen huben: dieser Anblik der Tigerherzen bezähmt haben würde, entflammte noch mehr die Begierden des zügellosen fürstlichen Wollüstlings,

Er klagt ihr sein unkeusches Feuer . .
Verschämte Muse, sag's nicht nach,
Was ein erhabnes Ungeheuer
Zu einem frommen Mädchen sprach!) *)

Fürst. Gut — ich seh' es ist alles vergebens. Wohlan, noch in dieser Stunde soll der Verbrecher sterben.

Therese. (mit edler Entschlossenheit) Sey's! Er würde doch meine Schande nicht überleben. Und besser rechtschaffen gestorben, als lasterhaft gelebt.

Fürst. Vortreflich! Ich seh wol, meine kleine Grausame! man muß Sie zu Ihrem Glükke zwingen.

Therese. Mich zwingen? — Das kann keine Macht im Himmel und auf Erden.

Fürst.

*) S. Gellerts Erzählung: Rhynsolt u. Lucia.

Fürst. Wir wollen sehen. (Er will sie umarmen, sie stößt ihn zurück; sie ringen mit einander. Therese wirft den entnervten Wollüstling zu Boden) Ha, Nichtswürdige, Triumfire nicht zu früh. Diese Beschimpfung soll schreklich gerächt werden. Ich gehe, meine Leute herbei zu rufen, und dann wollen wir sehen, wie lange dieser Wiederstand anhalten wird. (Er geht schnell ab, und verschliest die Thüre des Cabinets.)

Therese (allein) Grosser Gott! was soll ich beginnen? So bin ich denn rettungslos der Schande Preiß gegeben! — Er wird kommen, die Werkzeuge seines Lasters werden ihn begleiten — und ich — keine Aussicht als der Tod. Weg mit dem Gedanken! Selbstmord ist Sünde — und doch bleibt mir kein anderer Ausweg übrig. Bin ich denn ganz ohne Hülfe? — (Sie sucht und zieht plözlich ihre Scheere hervor) Wenn ich diese schneidende Spizze in mein Herz grübe? — (Pause, sie tritt vor einen Spiegel) Unseelige Schönheit, du

wardst

wardst mir zum Fluche verliehen, du reiztest die Begierden dieses Unwürdigen, du stürztest meinen Vater in Gefängnis und Tod — ich will dich auslöschen, daß keine Spur von dir übrig bleibe. (sie verwundet sich mit wiederholten Stichen im Gesicht und am Halse) Jezt mag er kommen, und in diesen blutigen Zügen sein Urtheil und seine Schande lesen.

(Die Thür wird geöffnet, der Fürst, nach ihm der Kammerher v. Geier und einige Bediente treten herein)

Fürst. Um's Himmels willen, was ist hier vorgegangen, was haben Sie gemacht?

Therese. Mich der Ehre würdig zu machen bestrebt, die Sie mir zugedacht hatten — wenn ich anders Ihre Lüste noch in diesem Blute reize.

Fürst. Nein, das ist zuviel: ein solches Beyspiel kann kein Jahrhundert aufweisen. (zu den Bedienten) Was steht Ihr denn da? — Lauft eiligst nach Wundärzten —

und

und läst den Hofmaler sogleich hieher kommen. (Bediente ab)

Therese. Ach mein Vater, wie wird dieser Anblik dich beugen. Doch nein! — freuen solltest du dich, und — (sie sinkt in Ohnmacht, der Fürst und v. Geier eilen ihr zu Hülfe, und bringen sie auf ein Sopha)

Fürst (zum Kammerherrn) Das ist Ihr Werk. Wär' ich doch nie Ihrem Rathe gefolgt!

v. Geier. Wer konnte einen solchen Auftritt voraussehen. Ich bin so bestürzt, daß ich kaum Worte finden kann. –

Fürst. Vorhin waren Sie desto beredter! — Wie mag sie das so plözlich haben bewerkstelligen können.

v. Geier. (die Scheere vom Boden hebend) Hier ist das unglückliche Werkzeug!

Fürst. (steckt sie zu sich) Du sollst mich ewig daran erinnern, nie die Unschuld zu morden. (Pause) Aber, was soll ich ihrem Vater sagen — wie werd ich seinen Vorwürfen begegnen?

v. Geier. (sich die Hände reibend) Das weiß ich wahrhaftig nicht!

(der Wundarzt kommt)

Wundarzt. Ew. Durchlaucht gnädigster Befehl —

Fürst. (auf Theresen deutend) Schaffen Sie eiligst Hülfe — sonst stirbt sie unter ihren Händen.

Wundarzt. (Theresen erblikkend) Gerechter Gott, welch ein Anblik! — Wer hat das gethan?

v. Geier. Sie selbst — in einem Anfall von Wahnsinn! —

Wundarzt. (ist beschäftigt, sie zu sich selbst zu bringen, und legt einige Heilmittel auf) Binnen einer halben Stunde will ich wieder nachsehen. Der eine Schnitt ist tief gegangen.

Fürst. Sparen Sie keinen Fleis, Ihre Mühe soll reichlich belohnt werden.

(Wundarzt ab)

Therese. (sich allmählich erhohlend) Leb' ich noch? — Ja, ich fühl's an diesen Schmerzen, daß mein Leidensmaas noch nicht vollendet ist. — Wo bleibt denn mein Vater?

Fürst. Kannst du mir verzeihen, unglükliches Mädchen?

(Ein Bedienter: der Hofmaler)

Fürst. Last ihn herein kommen.

Lilienberg. Ich danke Ew. Durchlaucht! (indem er seine Tochter erblikt) Gütiger Gott! was seh' ich? — Therese, mein Kind, was ist dir? — Mit Wunden bedekt — und Spuren von Blute? (indem er sich zum Fürsten wendet) Ha, Unmensch, das ist Ihr Werk! Was hat diese Unschuldige verbrochen?

Therese. Nicht er, mein Vater — ich selbst. Um der Schande zu entgehen, wozu man mich zwingen wollte, blieb mir kein Hülfsmittel übrig, als die traurige Ursache meines Unglüks zu vernichten.

Fürst. Ich gestehe mit Beschämung, daß eine unseelige Leidenschaft mich so weit verblendete – aber ich will mein Unrecht, so viel möglich, wieder gut machen. Seine Tochter will ich ausstatten – und eine lebenslängliche Pension —

Lilienberg. Ich bitte um meine Entlassung, und danke für Ihre Geschenke — ich bin reich genug, da ich dieses Kleinod besizze.

Fürst. Das ist zu hart, Lilienberg. Leute von seiner Denkungsart kann ich nicht entbehren. Bleib er in meinen Diensten und ver-

verzeih' er mir, was ich so gern ungeschehen machen möchte.

Lilienberg. Ich wiederhole meine Bitte. Meinen Kummer vergeb' ich Ihnen, und du mein Kind?

Therese. Alles vergeb' ich Ihnen, da meine Ehre gerettet, und mein theurer Vater mir wiedergeschenkt ist.

Lilienberg. (seine Tochter umarmend) So komm denn in meine Arme, mein zwar entstelltes und mit Wunden bedecktes — aber tugendhaftes, ehrliches Mädchen. Gott lohne dich für diese That, und aller Segen der Tugend sey mit Dir immer und ewiglich! —

Euch, denen die Natur beim Eingang
in dies Leben,
Den überschwenglichen Ersaz
Für alles and're Glük, den unverlierbar'n Schaz,
Den alles Gold der Aurengzeben
Nicht geben kann – das Beste in der Welt,
Was sie zu geben hat — und was
in's bess're Leben
Euch folgt — ein fühlend Herz und
reinen Sinn gegeben:
Blikt hin und schaut — — der heil'ge
Vorhang fällt! *)

*) S. Wielands Oberon, 10ter Gesang.

Ankündigung.

Einzelne meiner poetischen sowol, als prosaischen Aufsäzze haben einigen wakkern Männern gefallen, das weiß ich; und ihrer gütigen Aufmunterung haben die mehrsten derselben ihr Daseyn zu verdanken. Dies konnte mich freylich noch nicht berechtigen, mit denselben ins Publikum zu treten, und diese zarten Blüten meines Geistes und Herzens der Strenge der Kunstrichter preiß zu geben. Allein mehrere Gründe, deren Auseinandersezzung hier zu weitläuftig seyn, und nur die Geduld meiner Leser ermüden würde, bestimmen mich gegenwärtig, eine Auswahl unter denselben zu treffen, und diese d[illegible]unden meiner Schriften in einer kleinen Sammlung vorzulegen. Sie wird unter dem Titel: **Versuche in Poesie und Prose**, mit Ausgäng des März 1790. ans Licht treten, falls sich eine hinlängliche Anzahl von Pränumeranten vorfindet. Die poetischen Versuche werden Lieder, Romanzen, Oden, Erzählungen, Lehrgedichte, Sinngedichte und eine kleine Sammlung geistlicher Lieder enthalten. Die prosaischen Aufsäzze sind folgendes Innhalts; 1) Die Hölle. Ein Traum. 2) Empfindsame Reisen von Erlangen nach Bubenreuth. Fragmente. (neu bearbeitet) 3) Ueber das Studium der Philosophie auf Universitäten. 4) Aurore. Eine Erzählung, im Geschmack von Mehr als Lukrezia! 5) Ueber den Selbstmord. 6) Ueber die Worte Christi: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. 7) Ueber das Gefallende des geistlichen Redners. 8) Ueber den Ausspruch Pauli: Was nicht aus dem Glauben gehet

het *). 9) Briefe: a. Ueber das Theater. b. Ueber Anspach, Triesdorff, Schwabach und Bayreuth, während meines dasigen Aufenthalts. c. Ueber die Lektüre der Dichter — oder: wie soll man sie lesen? 10) Der Damen-Clubb in Erlangen, oder Etwas über die weiblichen Vergnügungen. 11) Skizzen aus meinem Leben. 12) Schlusrede an meine Leser und Leserinnen.

Diese Sammlung, welche unter andern auch Composizionen einiger meiner Lieder für das Clavier enthalten soll, wird ohngefähr 20 Bögen betragen, und soll auf feinem Schreibpapier und mit aller nur möglichen typographischen Schönheit gedrukt, den respektiven Pränumeranten für den gewis nicht unbilligen Preis von 1 fl. rheinisch oder 16 ggr. den Louisdor zu 5 Thaler gerechnet, überlassen werden. Hier in Erlangen nehmen die Herren Magister Bauriedel und Walett auch Herr Arnhold Pränumeration an. In Bayreuth wollen Herr Archivsekretär Hagen und die Lübekische Hofbuchhandlung; in Anspach Herr Candidat Seyfried; in Nürnberg Herr Candidat Wirsing und die Felsekerische Buchhandlung; in Hamburg Herr Doctor Thieß und Herr Candidat Hübbe diese Mühe gefälligst übernehmen. Die Pränumerationsgelder werden sämtlich nicht an mich, sondern an den Herrn Professor Beyer in Erlangen eingesandt, welcher auf mein Ersuchen so gütig gewesen ist, dieses Geschäft zu übernehmen. Dabey ist die Einrichtung getroffen worden, daß anfänglich nur subscribirt wird; um die etwanige Anzal der Herren Liebhaber zu erfahren. Sobald diese zur Bestreitung der Kosten hinlänglich ist: so wird es dem geehrten Publiko durch eine besonders ge-

*) Exegetisch kritische Untersuchungen werden meine Leser hier nicht erwarten. Diese verspare ich auf meinen Tractat: Cogitata quaedam exegetica de nonnullis N. T. locis difficilioribus, welcher, wenn Zeit und Umstände es mir erlauben, künftige Ostern oder Johannis die Presse verlassen wird.

Tanck.

gedrukte Anzeige bekannt gemacht, und die Subscribenten werden alsdann ersucht, die Pränumerationsgelder ohnverzüglich dem Herrn Professor Heyer gütigst einzuhenden. Die Herausgabe wird alsdenn ohne Verzug am Schlus des März 1790 erfolgen — und der Pränumerationstermin wird mit dem 3[illegible]sten Februar 1790 geschlossen werden. Die Exemplare werden nach den obenbenannten Orten postfrei geliefert; dagegen erbitten wir uns ausdrüklich **Briefe und Gelder frankirt**, weil sonst kein Gebrauch davon gemacht werden kann. Da bereits alles zum Druk fertig ist: so ersuche ich noch alle meine bekannten und unbekannten Freunde gegen die gewöhnliche Provision die Mühe des Collektirens gefälligst zu übernehmen.

Hiebei erfolgt ein Gedicht von mir, zur Probe. Es ist vor einiger Zeit zu einer bereits vorhandenen Melodie verfertigt worden, welche bei der Herausgabe meiner übrigen poetischen Versuche mit abgedrukt werden soll. Erlangen am 8. December 1789.

Franz Joh. Dan. Tanck,
Candidat der Theologie; des hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, wie auch des Predigerseminariums ordentliches Mitglied.

Klage

Klagen bei Marianens Grabe.

Nach einer schon vorhandenen Melodie.

Sie ist nicht mehr! ertön' o Klage
Wie Filomelens Sterbelied,
Sie ist im Frühling ihrer Tage,
Schon für den Himmel reif, verblüht.
Sie sank: so sinkt der Rosen Blüte
Vom kalten Nordsturm angeweht,
Der Blik erlosch, der jüngst noch glühte
In seiner Tugend Majestät!

Ach Mariane! meine Zähren
Erflehn umsonst vom Himmel Dich,
Doch blikt vielleicht aus jenen Sphären
Dein Geist mit Engelhuld auf mich.
Ach könnt' ich einen dieser Blikke
Nur mit der Sehnsucht Glut erspäh'n,
Dann würd' ich muthig dem Geschikke
Und meinem Tod entgegen gehn!

O Du, die oft in trüben Tagen
Des Dulders müden Geist erquikt,
Die mir zur Lind'rung meiner Plagen
Ein milder Engel zugeschikt;

Wenn ich an Deinem süssen Munde
Mit schwellenden Entzükken hieng,
Und von ihm Balsam für die Wunde
Des Schiksals, das mich drükt, empfieng.

O du, an deren Schwanenbusen
Sich mir der Himmel öffnete,
Wenn stumm und starr gleich den Medusen,
Mein Herz glich einem todten See,
Wenn dann von deinem Arm umschlungen
Von deinen Küssen übersät,
Sich meine Seel' empor geschwungen,
Wo Freyheit, deine Fahne weht!

Wo seyd ihr holde Rosenzeiten
Auf ewig meinem Wunsch entflohn?
Euch folgt auf dumpfen Trauersaiten
Der langen Trennung Jammerton,
Hier steh ich an dem Todeshügel,
Den Deine sanfte Hülle dekt;
Und meiner Sehnsucht Adlerflügel
Sind ewig nach Dir ausgestrekt!

Ich blik empor zu jenen Sternen,
Der Vollmond glänzet über mir
Ich such in jenen lichten Fernen
Nach meiner Sonne — ach nach Dir!
Doch seht! das Mondlicht ist verhüllet
Der Sterne Glanz erlischt und flieht,
Hört, wie von fern der Donner brüllet,
Seht — wie der Blitze Fakkel glüht!

Zu

Zu Hülfe! — Ach in deinen Armen
Fand ich für jede Schikung Ruh,
Wer wird sich meiner nun erbarmen,
Der ganze Himmel schliest sich zu.
Und eine bange Todesstille
Liegt dumpf und traurend um mich her,
Mein Geist zerschmilzt — der Schöpfung Fülle
Hat für mich keine Freuden mehr!

Schon tönt die schmetternde Trommete
Die Erde bebt, der Abgrund kracht.
Schon stürzt ein brennender Comete
Sich in das Reich der alten Nacht;
Die Welten rollen sich zusammen,
Eröffnet ist des Richtersbuch:
Aus Donnersturm und Feuerflammen
Spricht sein Erbarmen oder Fluch! —

Ich seh Dich, theure Mariane!
Um Deine Jugendstirne weht
Des Ueberwinders Palmenfahne,
Die Erde sinkt — der Himmel dreht
Sich um uns her in Sonnenkreisen —
Du öffnest Deinen Arm für mich;
Und unsre Flammenzungen preisen
Vereiniger! nun ewig Dich.

Subscribenten⸗Verzeichniß.

Anmerkung. Die respektiven Herren Subscribenten der zwoten Auflage sind mit einem Sternchen bezeichnet.

Anspach.

Herr Procesrath Bürtner.
= = Postsekretär Deininger.
= = Cammersekretär Dobel.
= = Notarius Dracy.
= = Consistorialsekret. Esenbeck
= = Candidat Fürst.
= = Legationsrath Greiner.
= = Sekretär Greiner.
= = Cammersekretär Keerl.
= = Jagdregistrator Köchel.
= = Candidat Meyer.
= = Registrator Rahm.
Frau Hauptmänin v. Schönfeld.
Herr Drukkereifaktor Schühlein.
= = Expeditionsrath Seefried.
= = Seligmann.
Frau Admstr. Stadelmänninn.
Drey Ungenannte.

Bamberg.

Herr Gärtner, Domk. Buchdr. *

Bayreuth.

Herr Baron von Künsberg.
= = Zeitungsexpedit. Getschel.

Erlangen.

Herr A. A. Abendroth d. R. Beflr.
= = Magister Abicht.
= = Hofmeister Anosi.
= = von Baldinger d. R. Beflr,
= = Candidat Bauer.
= = J. P. Barthe.
= = Doktor Baer.
= = Hauptmann Benker.
= = Besserer, d. R. Beflr.
= = Hofrath Beutler.
= = Professor Beyer.
= = Bezold, d. R. Beflr.
= = Boye, d. R. Beflr.
= = Dokterand Breidenstein.
= = Brendel, Fourier. *
= = Dokterand Borges. *
= = Brunner, Burger allhier.
= = Bar. v. Buirette d. R. Beflr.
Herr Candidat Bürger im Nürnb.
= = Studiosus Ceder.
= = Commercienrath Custert.
= = v. Donop, d. F. W. Beflr.
= = Dimroth, d. A. W Beflr. *
Demoiselle Louise Doppelmaier.
Herr Kaufmann Drechsel.
Herr RegsR. Frh. v. Egloffstein.
Herr Graf von Egloffstein. *
Fräulein Henriette von Ellrod.
Herr Magister Ellrod.
= = Studiosus Engerer *
Demoiselle Eleonore Esper.
Herr Studiosus Forster *
= = Feez, d. R. Beflr.
= = Francois, Hofbedienter.
= = Candidat Franz.
= = Studiosus Friedhof.
= = Studiosus Freudel *
= = Studiosus Füßlein.
= = Studiosus Gärtner.
Frau Hofräthin F. P. Geiger.
Frau Hofräthin Ch. Geyer.
Herr Baron von Gemmingen.
= = Studiosus Gender *
= = von Gleichen, d. R. Beflr.
= = Collaborator Götschel.
= = Canditat Gräter.
= = von Gravenreuth.
= = Justizrath Groß.
= = Doctor H. = = *
= = Studiosus Hallwachs.
= = Candidat Hamm *
= = Studiosus Hämmerlen.
= = Professor Haenlein *
= = Studiosus Hennig.
= = Studiosus Hößling.
= = Candidat Hezel.
= = Candidat Hößling.
= = Studiosus Hommel.
= = Hubbe *
= = Doct. Med. Jäger.
= = Doktor Isenflamm II.
= = = = Juzler.
= = Baron v Künsberg.
Sr. Excellenz Herr Baron von Künsberg, Oberhofmeister bei der

der verwittibten Frau Mark-
gräfin Hochfürstl. Durchlaucht.
Herr Studios. Keller.
= = Candidat Kerler.
= = Studiosus Kispert.
= = Candidat Kochendörfer.
= = Hofmeister Köhler.
= = Hauptmann v. Kotzebue.
= = von Kroft. d. R. B.
= = Krauseneck. d. R. B.
Frau Baronesse von Künsberg.
Herr Studiosus Lemser.
= = Candidat Liebeskind *
= = Baron von Lehndorff.
= = Candidat Lederer.
= = Lindner. d. G. G. B.
= = Doktorand Löhrl *
= = Luber, Burger allhier *
= = Organist Martius.
= = Mag. Matriack.
= = Messerer. d. R. B.
= = Mayer, Bedienter.
= = Hofr. u. Prof. Meusel.
= = Candidat Morus *
= = Nürmberger. d. R. B.
= = von Ompteda.
Dem. Charlotte Pfeifer.
= = Sabina Pfeifer.
Herr Vicarius Pflaum.
Ein Ungenannter.
= = Studiosus Prenzinger *
= = Rebmann, Orts-Caßier.
= = Doktor Sab'er.
= = von Schallern.
= = Scherzer, Stadtmusikus.
= = Stud. Schnitzlein.
= = = = von Schnurbein.
= = = = Scholler.
= = = = Schreyer.
Fräul. L. v. Schwarzenau.
Herr Stud. Schwarz.
= = v. Selpert.
= = Dokt. Simon.
Demoiselle Sophie Sommer.
Herr Staud, der Chir. Befl.
= = von Strüve.
Ein Ungenannter.
Herr Prof. Taffinger.
Herr G. E. Thaler, Burger.
Herr Stud. Theuß.
= = Candidat Tretzel I.
Drei Ungenannte.
Herr Valentin, der Chir. Befl.
= = Mag. Meno Valett.
= = Stud. Verdion.
= = Vierzigmann, Burger.
= = Wächter, Orts-Procurator
= = Walther, Buchhändler.
= = Hofk. R. u. Postm. Wels.
= = Doktor Wenz. *
= = Studiosus Weiler *
= = = = v. Wilkenitz.
= = = = Wurm.
= = = = Zäuner *

Eyernbach.

Herr Pfarrer Muck.

Frauenaurach.

Herr Cantor Ludwig.

Hembhofen.

Herr Schloßprediger Löhr.

Hof.

Herr Cand. Strauß.

Lißberg.

Herr Amtmann Sommer.

Nürnberg.

Herr Bür, Handlungsbed.
= = Doctor Carl.
= = Kaufmann J. C. Folck.
= = Doctor Göckel.
= = J. A. Keimel.
= = C. S. G. von Merz.
= = Kaufmann Schönauer.
= = Buchhalter Chr. Seiz.
= = von Seuter.
= = von Tucher, Senator.
= = J. C. Winter.

Schallershof.

Herr von Schönfeld.

Windsheim.

Herr Rector Mähr.

Anmerkung. Weil statt der versprochenen sechs Bogen, neune geliefert werden: so ist der Subscriptionspreiß 24 Kr. der Ladenpreiß aber nunmehr einen halben Gulden rhl. od. 30 Kr.

Mehr

der verwittibten Frau Mark-
gräfin Hochfürstl. Durchlaucht.
Herr Studios. Keller.
= = Candidat Kerler.
= = Studiosus Kispert.
= = Candidat Kochendörfer.
= = Hofmeister Köhler.
= = Hauptmann v. Kotzebue.
= = von Kroft. d. R. B.
= = Krauseneck. d. R. B.
Frau Baronesse von Künsberg.
Herr Studiosus Lemser.
= = Candidat Liebeskind *
= = Baron von Lehndorff.
= = Candidat Lederer.
= = Lindner. d. G. G. B.
= = Doktorand Löhrl *
= = Luber, Burger allhier *
= = Organist Martius.
= = Mag. Mattiack.
= = Messerer. d. R. B.
= = Mayer, Bedienter.
= = Hofr. u. Prof. Meusel.
= = Candidat Morus *
= = Nürmberger. d. R. B.
= = von Ompteda.
Dem. Charlotte Pfeifer.
= = Sabina Pfeifer.
Herr Vicarius Pflaum.
Ein Ungenannter.
= = Studiosus Prenzinger *
= = Rebmann, Orts-Caßier.
= = Doktor Sab'er.
= = von Schallern.
= = Scherzer, Stadtmusikus.
= = Stud. Schnitzlein.
= = = = von Schnurbein.
= = = = Scholler.
= = = = Schreyer.
Fräul. L. v. Schwarzenau.
Herr Stud. Schwarz.
= = v. Selpert.
= = Dokt. Simon.
Demoiselle Sophie Sommer.
Herr Staud, der Chir. Befl.
= = von Strüve.
Ein Ungenannter.
Herr Prof. Taffinger.
Herr G. E. Thaler, Bürger.
Herr Stud. Theuß.
= = Candidat Tretzel I.
Drei Ungenannte.
Herr Valentin, der Chir. Befl.
= = Mag. Meno Valett.
= = Stud. Verdion.
= = Vierzigmann, Burger.
= = Wächter, Orts-Procurator
= = Walther, Buchhändler.
= = Hofk. R. u. Postm. Wels.
= = Doktor Wenz. *
= = Studiosus Weiler *
= = = = v. Wilkenitz.
= = = = Wurm.
= = = = Zäuner *

Eyernbach.

Herr Pfarrer Muck.

Frauenaurach.

Herr Cantor Ludwig.

Nemhofen.

Herr Schloßprediger Löhr.

Hof.

Herr Cand. Strauß.

Lißberg.

Herr Amtmann Sommer.

Nürnberg.

Herr Bür, Handlungsbed.
= = Doctor Carl.
= = Kaufmann J. C. Folck.
= = Doktor Göckel.
= = J. A. Keimel.
= = C. S. G. von Merz.
= = Kaufmann Schönauer.
= = Buchhalter Chr. Seiz.
= = von Seuter.
= = von Tucher. Senator.
= = J. C. Winter.

Schallershof.

Herr von Schönfeld.

Windsheim.

Herr Rector Mäht.

Anmerkung. Weil statt der versprochenen sechs Bogen, neune geliefert werden: so ist der Subscriptionspreiß 24 Kr. der Ladenpreiß aber nunmehr einen halben Gulden rhl. od. 30 Kr.

Mehr

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tanck, Franz Johann Daniel,

Mehr als Lukrezia! Eine Begebenheit aus der wirklichen Welt

Erlangen 1790

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089959-8
VD18 12531820-ddd